

BEITRÄGE

Wilsdruff im Hochmittelalter Überlegungen zur Besiedlung des Wilsdruffer Landes und zur Entstehung der Stadt unter besonderer Berücksichtigung der Jakobikirche

von

LARS-ARNE DANNENBERG und VINCENZ KAISER

Das 750-jährige Jubiläum der urkundlichen Ersterwähnung von Wilsdruff bietet einen willkommenen Anlass, um erneut über die Entstehung der Stadt und die Besiedlung ihres Umlandes nachzudenken.¹ Die Studie versucht, etwas mehr Licht in den hochmittelalterlichen Siedlungsprozess des Wilsdruffer Raumes zu bringen. Zwar sind die Quellen nur recht dünn gesät,² jedoch hat die Forschung

¹ Den älteren Forschungsstand stellen insbes. LEO BÖNHOF, *Der Gau Nisan in politischer und kirchlicher Beziehung*, in: NASG 36 (1915), S. 177-211; u. OTTO TRAUTMANN, *Die Besiedlung der Wilsdruffer Gegend und die Wilsdruffer Straße in Dresden*, in: *Unsere Heimat. Halbmonatsbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt* 8, Wilsdruff 1919, S. 49-88, dar. Vgl. ferner ARTUR KÜHNE, *Das Wilsdruffer Land*, in: *Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz* 29 (1940), S. 201-240; DERS./ALFRED RANFT, *Geschichten und Geschichte in und um Wilsdruff. Ein Heimatbuch fürs Wilsdruffer Land, Teil I, Wilsdruff 1930* (ND 1994). Allerdings sind diese Arbeiten heute weitgehend überholt. Gleichwohl bezieht sich die nach 1990 aus dem Boden schießende Heimatliteratur, die hier nicht im Einzelnen vorgestellt zu werden braucht und vor allem in Form von Ortschroniken publiziert wurde, recht unreflektiert auf jene Publikationen und vermag den mittlerweile erreichten Forschungsstand nur sehr selten angemessen zu berücksichtigen. Lediglich da, wo es für die Auseinandersetzung notwendig erscheint, wird auf diverse Arbeiten eingegangen werden. – Eine wichtige jüngere Arbeit, die große Teile des Untersuchungsgebietes berührt, ist die siedlungsarchäologische Studie von HEINZ JACOB, *Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung zwischen Dresdener Elbtalweitung und Oberem Osterzgebirge*, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 24/25 (1982), S. 24-137. ANDRÉ THIEME, *Burg und Herrschaft im Osterzgebirge. Skizzen zur Besiedlung und Herrschaftsentfaltung zwischen Freiburger Mulde und Gottleuba im hohen Mittelalter*, in: *Herbergen der Christenheit* 25 (2001), S. 7-31, fasste den bisherigen Forschungsstand zur Gesamtregion zusammen, ohne freilich für diesen kurzen Überblick die Quellen in der notwendigen Tiefe neu durchdringen zu können.

² Bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts beziehen sich lediglich vier Urkunden direkt auf Orte im Untersuchungsgebiet, danach nimmt die Belegdichte deutlich zu. Dieses Manko lässt sich allerdings für den gewählten Forschungsansatz durch eine recht gute Adelsüberlieferung teilweise ausgleichen. Viele Ergebnisse zur Besiedlungsphase können dennoch nur aus der Rückschau, dem Vergleich mit Nachbarregionen und unter Einbezug anderer Quellen gewonnen werden. – Die Informationen zu den Siedlungsformen, den kirchlichen und den verfassungsrechtlichen Verhältnissen usw. sind im Historischen Orts-

mittlerweile ein diffiziles methodisches Instrumentarium entwickelt, um dennoch zu plausiblen Ergebnissen zu gelangen. Einen Neuansatz, der mit der prägnanten Formel „Herrschaft durch Kolonisation“ den Zusammenhang zwischen herrschaftlicher Kolonisation und Dorfgründung herstellt, hatte Max Jänecke in seiner leider unveröffentlicht gebliebenen Dissertation aufgezeigt und damit der künftigen Forschung entgegen anfänglicher Skepsis den Weg gewiesen.³ Harald Schieckel hat dann in einem von der Forschung nahezu unberücksichtigt gebliebenen Aufsatz auf den direkten Zusammenhang von „Ortsname⁴ und Ortsgründer“ hingewiesen und gezeigt, dass es sich bei den Ortsgründern nicht etwa um gesichts- und geschichtslose ‚Gestalten‘ handeln muss, sondern dass sich dahinter häufig konkret in den Quellen auffindbare Personen aus dem Hochadel, vor allem aber aus dem Niederadel und der Ministerialität verbergen.⁵ Unter Berücksichtigung der jüngeren Forschung, die gezeigt hat, dass die Kolonisation keineswegs einem planlosen, unkoordinierten Vorgehen glich, sondern dass dahinter Methode und Konzept steckten, die weit über die Anlage eines einzelnen Dorfes hinausreichten und die vielen kleinen Erschließungsvorstöße einem größeren Ziel unterordneten,⁶ versucht der folgende Beitrag die Besiedlung des Wilsdruffer Landes

verzeichnis von Sachsen. Neuausgabe, hrsg. von KARLHEINZ BLASCHKE (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 2), Leipzig 2006 (im Folgenden: HOV), nachgewiesen, ohne dass in jedem Fall darauf verwiesen wird.

³ MAX JÄNECKE, Die Oberlausitzer Herrschaften, spezielle und allgemeine Probleme aus ihrer Geschichte und historischen Topographie, Leipzig 1923. Sein Lehrer und Doktorvater Rudolf Kötzschke hat die Methode schließlich auf ganz Sachsen übertragen, ehe vor allem Studien Gerhard Billigs und seiner Schüler (bes. Susanne Baudisch, Christine Klecker; unabhängig davon auch Dieter Rübsamen) die Methode der herrschaftlich-topographischen Analyse unter konsequent interdisziplinärer Vorgehensweise auf eine neue Stufe gestellt haben. Vgl. als Zusammenfassung: GERHARD BILLIG, Pleißenland – Vogtland. Das Reich und die Vögte. Untersuchungen zu Herrschaftsorganisation und Landesverfassung während des Mittelalters unter dem Aspekt der Periodisierung, Plauen 2002.

⁴ Die Etymologie der Ortsnamen wurde durch WOLFGANG FLEISCHER, Namen und Mundart im Raum von Dresden. Toponymie und Dialektologie der Kreise Dresden-Altstadt und Freital als Beitrag zur Sprach- und Siedlungsgeschichte, Bd. 1 (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, Nr. 11), Berlin 1961; u. ERNST EICHLER/HANS WALTHER, Ortsnamen im Gau Daleminze. Studien zur Toponymie der Kreise Döbeln, Großenhain, Meißen, Oschatz und Riesa, Bd. 1 (Deutsch-slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte, Nr. 20), Berlin 1966, aufgearbeitet. Die Ergebnisse der jahrzehntelangen Forschungen der Leipziger namenkundlichen Schule fasst das Historische Ortsnamenbuch von Sachsen, hrsg. von ERNST EICHLER/HANS WALTHER (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, Bd. 21), Berlin 2001 (künftig: HONB), zusammen.

⁵ HARALD SCHIECKEL, Ortsname und Ortsgründer. Beobachtungen im Siedelgebiet östlich der Saale, in: Festschrift für Walter Schlesinger, Bd. 1, hrsg. von Helmut Beumann (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 74/I), Köln 1973, S. 120-137.

⁶ Zur hohen Kolonisation vgl. jetzt umfassend ANDRÉ THIEME, Die herrschaftliche Grundlegung der hohen Kolonisation. Bemerkungen zu den Strukturen des mittelalterlichen agrarischen Landesausbaus im Gebiet östlich der Saale, in: Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld, hrsg. von Enno Bünz (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 23), Leipzig 2008,

herauszuarbeiten. Tatsächlich können nunmehr in zahlreichen Fällen die Siedelführer präsentiert werden, wodurch ein neues Bild von der Besiedlung des Landes gezeichnet wird. Zwei Überlegungen nähren diese Annahme: Zum einen stand keine unbegrenzte Zahl fähiger Männer zur Verfügung, die sowohl die persönliche Überzeugungskraft als auch die entsprechenden finanziellen Möglichkeiten besaßen, um Siedler heranzuführen und Dörfer anzulegen. Insofern dürfte die Zahl dieser Ortsgründer weit geringer ausfallen als bislang angenommen, und es ist bei einem Wechsel der Zunamen vielfach von Personenidentitäten auszugehen. Zum anderen liegt vornehmlich anhand der Zeugenreihen der Urkunden eine recht gute Adelsüberlieferung vor, die in diesbezüglich vorteilhaft belegten Regionen schätzungsweise zwischen 70 und 80 Prozent der am Landesaufbau beteiligten Personen beim Namen nennt. Freilich geschieht dies nur in den seltensten Fällen in direkter Form wie bei Adalbert von Taubenheim, dem nachweislich die Anlage von Taubenheim und weiteren drei Dörfern zugeschrieben werden kann.⁷ Zumeist kann die Zuschreibung nur auf indirektem Wege erfolgen, die dann aufgrund eines entsprechenden Indizienbeweises einiges an Plausibilität gewinnt.⁸

Mit ‚Wilsdruffer Land‘ ist in erster Linie der Höhenrücken gemeint, der sich zwischen die slawischen Gaue Nisan und Daleminze schiebt und vornehmlich in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von der hohen Kolonisation erfasst wurde (vgl. Abb. 1).⁹ Hier an Triebisch und Wilder Sau trafen Landesausbaubewegungen

S. 161-206. Derselbe hat anschaulich für einen Abschnitt entlang der Striegis die Besiedlung durch den zunamenlosen Reichsministerialen Eckehard rekonstruieren können; vgl. DERS., Ritter Eckehard und seine Dörfer. Bemerkungen zur Identifizierung und herrschaftlichen Einordnung eines zwischen Zschopau und Freiburger Mulde kolonisierenden Adligen, in: Im Dienste der historischen Landeskunde. Beiträge zu Archäologie, Mittelalterforschung, Namenkunde und Museumsarbeit vornehmlich in Sachsen. Festgabe für Gerhard Billig zum 75. Geburtstag, hrsg. von Rainer Aurig u. a., Beucha 2002, S. 133-150.

⁷ Dazu im Folgenden ausführlich.

⁸ Vgl. auch die Hinweise zur Tabelle, unten S. 36.

⁹ Auf eine eingehende Darstellung der ‚Vorgeschichte‘ kann hier mit Verweis auf den Überblick von ANDRÉ THIEME/MANFRED KOBUCH, Die Landschaft Nisan vom 10. bis 12. Jahrhundert – Siedlung, Herrschaft, Kirche, in: Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 1: Von den Anfängen bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, hrsg. von Karlheinz Blaschke, Stuttgart 2005, S. 63-87 u. 645-649, verzichtet werden. Es sei lediglich vorausgeschickt, dass die im Jahre 1045 erwähnte *villa Scutropei* im Burgward Niederwartha (Codex diplomaticus Saxoniae regiae [künftig CDS], Erster Haupttheil, Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, Bd. 1 [948-1099], hrsg. von OTTO POSSE, Leipzig 1882, Nr. 99; zum Burgward Niederwartha vgl. GERHARD BILLIG, Die Burgwardorganisation im östlich-sächsisch-meißnischen Raum. Archäologisch-archivalisch vergleichende Untersuchungen [Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte, Bd. 20], Berlin 1989, S. 41-43, 71 f.) kaum in Verbindung mit Wilsdruff und Weistropp gebracht werden kann, wie R. Spehr wiederholt vermeinte (REINHARD SPEHR, Christianisierung und früheste Kirchenorganisation in der Mark Meißen. Ein Versuch, in: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen, hrsg. von Judith Oexle [Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, Bd. 23], Stuttgart 1994, S. 8-63, hierzu S. 43 f.; DERS., Dresden. Stadtgründung im Dunkel der Geschichte, Dresden 2000, S. 174). Eine kritische Auseinan-

verschiedener Herrschaftsträger aufeinander, die es im Folgenden genauer zu ermitteln und einzuordnen gilt. Da diese ihren Ausgang von Meißen und auch den Erzgebirgsausläufern um Freital und Tharandt nahmen – wie zu zeigen sein wird –, erstreckt sich das Arbeitsgebiet im Norden dicht oberhalb von Meißen nach Süden bis in die Tharandter Gegend, während es im Osten bis an den Rand des Altsiedellandes von Nisan und im Westen bis zur Triebisch reicht.



Abb. 1: Karte des Wilsdruffer Landes [aus: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 29 (1940), Heft 9, S. 210].

dersetzung mit Spehrs Scutropei-Konzept bei: GERHARD BILLIG/ANDRÉ THIEME, Irrweg und Stagnation (Teil 2). Gedanken zur Quellengrundlage und Wirkung der neuen Publikationen von Reinhard Spehr zur Frühgeschichte von Dresden und der Oberlausitz, in: Burgenforschung aus Sachsen (künftig: BFS) 15/16 (2003), S. 178–197, bes. S. 181–183 (G. Billig). Im HOV wird *Scutropei* übrigens kurzerhand weggelassen. – Auch wenn die (Hypo)thesen R. Spehrs nicht selten aus einer recht einseitigen Perspektive und nur ungenügenden quellenkritischen Gesamtwürdigung seines jeweiligen Forschungsgegenstandes, noch dazu unter Negierung des erreichten Forschungsstandes erfolgen, regen sie dennoch zum Nachdenken an.

*I. Zur Besiedlung des Gebietes zwischen Meißen und Tharandt
im Hochmittelalter – ein Neuansatz*

Sucht man nach sicheren Anhaltspunkten zur herrschaftlichen Kolonisation rund um Wilsdruff, dann fällt der Blick zuerst unweigerlich auf die bekannte Taubenheimer Urkunde von 1186, in der Markgraf Otto einen Streit zwischen seinem Vasallen Adalbert von Taubenheim und dessen *francones* der Dörfer **Taubenheim**, **Sora**, **Everberrindorf** (wohl **Birkenhain**) und † **Hasela** um die Erhebung von Abgaben und ihre Höhe schlichtet.¹⁰ Sie ist das früheste und eigentlich auch einzige Schriftzeugnis, das über die hochkolonialen Verhältnisse im Untersuchungsgebiet in hinreichender Ausführlichkeit Auskunft gibt. Wenn sich die Siedler mit ihrem Grundherren um Details der Ansiedlung streiten,¹¹ dann bedeutet das natürlich zuallererst, dass die Dörfer bereits existierten. Zweitens bedeutet dies, dass die Rechtsverhältnisse offensichtlich noch nicht gefestigt waren, woraus angenommen werden darf, dass die Orte erst kurz zuvor angelegt worden sind. Möglicherweise kam es zum Streit über die nun erhobenen Abgaben nach Ablauf der ersten zinsfreien Jahre, die Neusiedlern in der Regel für zwei bis fünf Jahre gewährt wurden.¹² Man kann mithin davon ausgehen, dass die vier Dörfer um das Jahr 1180 oder kurz danach gegründet worden sind.

Lange Zeit wurde *Everberrindorf* unumstritten mit **Ullendorf** identifiziert, bis Heinz Jacob in Erwägung zog, dass „auch an eine Umwandlung von (Ever-) Berrindorf in Birkenhain“ zu denken sei, weil sich dann „ein klarer Rodungsstreifen Taubenheim – Sora – Birkenhain (so auch die Reihenfolge der Aufzählung in der Urkunde) abzeichnen [würde], der nach Süd mit Hasela, einer späteren

¹⁰ CDS, Erster Haupttheil, Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, Bd. 2 (1100–1195), hrsg. von OTTO POSSE, Leipzig 1889 (künftig: CDS IA-2), Nr. 523. Die Zuweisungen des Herausgebers zu Seifersdorf, Berbersdorf und Haßlau sind abwegig. Die Lokalisierung erfolgte dann realistischer bei TRAUTMANN, Die Besiedlung der Wilsdruffer Gegend (wie Anm. 1), bes. S. 61–63; und HANS BESCHORNER, Die geheimnisvolle Hasenlaube, in: Unsere Heimat. Wochenbeilage zum Wilsdruffer Tageblatt 13, Nr. 4, 1924, S. 9–16. – Zur Urkunde vgl. auch KONSTANTIN WILHELM GROSSE, Die Parochie Sora, in: Neue Sächsische Kirchengalerie. Ephorie Meißen, hrsg. von Georg Buchwald, Leipzig 1902, Sp. 741–754, hier Sp. 742, 749; Eine Urkunde Markgraf Ottens des Reichens vom Jahre 1186, in: Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte, hrsg. von GOTTFRIED IMMANUEL GRUNDIG/JOHANN FRIEDRICH KLOTZSCH, Bd. 4, Chemnitz 1770, S. 262–281.

¹¹ Vgl. dazu ausführlich WALTER SCHLESINGER, Bäuerliche Gemeindebildung in den mittelbischen Ländern im Zeitalter der deutschen Ostbewegung, in: Ders., Mitteldeutsche Beiträge zur deutschen Verfassungsgeschichte des Mittelalters, Göttingen 1961, S. 212–274, hier S. 234–239.

¹² Vgl. die Belege in den Urkundensammlungen: Urkunden und erzählende Quellen zur deutschen Ostsiedlung des Mittelalters, hrsg. von HERBERT HELBIG/LORENZ WEINRICH, Erster Teil: Mittel- und Norddeutschland, Ostseeküste; Zweiter Teil: Schlesien, Polen, Böhmen-Mähren, Österreich, Ungarn-Siebenbürgen (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. 26a/b), Darmstadt 21975.

Wüstung,¹³ abschlosse.“¹⁴ Tatsächlich ist dieser Identifizierung der Vorzug zu geben, zumal die bisherige Zuweisung erhebliche sprachliche Probleme bereitet.¹⁵ Zwar spricht die Lage unmittelbar bei Taubenheim auf den ersten Blick eher für Ullendorf; doch steht dem eventuell auch entgegen, dass der Ort im 16. Jahrhundert kirchlich anteilig nach Taubenheim, aber genauso nach Naustadt gehörte.¹⁶ Birkenhain hingegen pfarrte noch Jahrhunderte später nach Sora, was für eine herrschaftliche Zusammengehörigkeit spricht. Sucht man nach einem möglichen Kolonisateur für Sora, so fällt der Blick auf *Sifridus de Blankenstein* (1233).¹⁷ Der Rufname Siegfried war seinerzeit nicht übermäßig häufig, so dass der Schluss nahe liegt, in dem Blankensteiner den Gründer von Sora zu sehen, das zunächst ‚Siegfrieds Sora‘ genannt wurde.¹⁸ Siegfried von Blankenstein könnte demnach im Gefolge Adalberts einen der Orte angelegt haben, der für eine gewisse Zeit auch nach ihm benannt wurde. Um 1180 vielleicht Anfang 20-jährig, könnte er 1233 durchaus noch gelebt haben, ist doch ein Alter von über 70 Jahren im Adel des

¹³ Zur Wüstung Hasela vgl. eingehend BESCHORNER, Die geheimnisvolle Hasenlaube (wie Anm. 10).

¹⁴ JACOB, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung (wie Anm. 1), S. 60, Anm. 135.

¹⁵ Ein Namenswandel von *Everberrindorf* über *Alberndorf* (1312) zu Ullendorf ist allenfalls über gewagte philologische Konstruktionen möglich, indem eine Verschreibung zu **Elberendorf* angenommen wird (vgl. HONB II, S. 532), obwohl die Onomastik sonst eher sparsam mit der Unterstellung von Kanzleifehlern argumentiert. – Hingegen könnte sich der Name eines ‚Birkendorfs‘ viel plausibler zu Birkenhain gewandelt haben. Dass sich das Grundwort eines kolonialen Ortsnamens wandeln konnte, zeigt etwa das Beispiel Klingenberg; FLEISCHER, Namen und Mundart (wie Anm. 4), S. 61.

¹⁶ Ullendorf wird aber ebenfalls auf den Siedelzug Adalberts von Taubenheim zurückgehen. Der Name ist wahrscheinlich gar als ‚Adalberts Dorf‘ zu lesen, was 1312 noch in Ansätzen erkennbar war; SCHIECKEL, Ortsname und Ortsgründer (wie Anm. 5), S. 137 (dort freilich auch der falsche 1186er-Beleg).

¹⁷ HARALD SCHIECKEL, Regesten der Urkunden des Sächsischen Landeshauptarchivs Dresden, Bd. 1: 948 – 1300, Berlin 1960, Nr. 390. Noch in seiner Dissertation hat er diesen nicht aufgenommen (vgl. HARALD SCHIECKEL, Herrschaftsbereich und Ministerialität der Markgrafen von Meißen im 12. und 13. Jahrhundert. Untersuchungen über Stand und Stammort der Zeugen markgräflicher Urkunden [Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 7], Köln/Graz 1956). Dort aber auf S. 101 die weitere Überlieferung der Herren von Blankenstein, die wohl Burgmannen von Meißen, d. h. Ministeriale der dortigen Burggrafen waren, und im Diplomatarium Ileburgense. Urkundensammlung zur Geschichte und Genealogie der Grafen von Eulenburg, Teil 1, hrsg. von GEORGE ADALBERT VON MÜLVERSTEDT, Magdeburg 1877, Nr. 55 (1254) u. Regesta diplomatica nec non epistolaria historiae Thuringiae, hrsg. von OTTO DOBENECKER, Bd. 3, Jena 1904, Nr. 2759 (1259) (Johann). Der Beleg von 1233 deutet freilich auf bischöflich-meißnische Klientel hin, so dass die herrschaftliche Zuordnung nicht gänzlich abgesichert werden kann.

¹⁸ SCHIECKEL, Ortsname und Ortsgründer (wie Anm. 5), S. 135, vermutet: „Vielleicht nach Angehörigen der Familien v. Blankenstein, v. Wilsdruff oder v. (Roth-) Schönberg, wo später die Vornamen Siegfried 1233, 1286 und 1282 begegnen.“ Doch treten Siegfried von Wilsdruff bzw. Schönberg zu spät auf, um als Siedelführer in Frage zu kommen, sie könnten freilich gleichnamige Vorfahren gehabt haben bzw. könnten die Geschlechter miteinander verwandt sein. Der Rufname Siegfried scheint überhaupt im Meißner Gebiet häufiger gewesen zu sein als andernorts. Eine Gesamtanalyse des regionalen Adels kann hier jedoch nicht erfolgen.

Hochmittelalters zuweilen erreicht worden.¹⁹ **Blankenstein** ist vermutlich erst eine gewisse Zeit später entstanden, da es schon deutlich größer ist. Vom einstigen Herrensitz, einer Spornburg, haben sich immerhin Spuren erhalten.²⁰ Bei allen genannten Orten handelt es sich um Waldhufendörfer durchschnittlicher Größe, die auch nach ihrer geografischen Lage zum Ausgangspunkt des Landesausbaus (hier Meißen) in die Frühphase der hohen Kolonisation weisen.²¹

Dazwischen liegt das Straßenangerdorf **Limbach** mit seiner Wasserburg, für die sich nach bisherigem Kenntnisstand kein adliger Namensträger namhaft machen lässt. Dennoch wird sie ein hochmittelalterlicher Herrensitz gewesen sein.²² Vielleicht wohnte dort ein Verwandter Siegfrieds von Blankenstein, vielleicht er selbst, bevor er **Blankenstein** angelegt hat, ja vielleicht war Limbach gar so etwas wie der Ausgangspunkt des lokalen Siedelgeschehens.²³ Denn die Straßenanger- und Platzdörfer gehören im Normalfall in eine etwas ältere Zeit,²⁴ so dass Limbach sowie **Sachsdorf**, **Hühndorf** und **Unkersdorf** älter als die Rodungsorte des Tau-

¹⁹ Genauso gut könnte der Blankensteiner ein gleichnamiger Sohn oder Neffe des Gründers von Sora gewesen sein. Es gehörte im Mittelalter zum Ausdruck eines entsprechenden Geschlechtsbewusstseins, in der Familie Leitnamen zu ‚vererben‘.

²⁰ Zu den nachgewiesenen Wehranlagen vgl. die Einträge bei HARALD QUIETZSCH/HEINZ JACOB, Die geschützten Bodendenkmale im Bezirk Dresden (Kleine Schriften des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden, H. 2), Dresden 1982; GERHARD BILLIG, Hoch- und spätmittelalterliche Burgen (B II 4), in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, hrsg. von der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Leipzig/Dresden 2002 (Karte mit Beiheft).

²¹ Vgl. zum Nachweis der mutmaßlichen Ortsgründer und zu den Siedlungsformen und -größen anhängende Tabelle (S. 37 f.).

²² Selbst im urkundlich besser belegten Nordwestsachsen bleiben viele befestigte Herrensitze anonym, obwohl sie nur als niederadlige bzw. ministerialische Burgen zu erklären sind; vgl. SUSANNE BAUDISCH, Lokaler Adel in Nordwestsachsen. Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert (Geschichte und Politik in Sachsen, Bd. 10), Köln/Weimar/Wien 1999, bes. S. 255-260.

²³ Zumindest dürfte Blankenstein von Limbach aus angelegt worden sein. – Zum Vergleich: In der Rodungsherrschaft Reinhardtsgrimba gab es ebenfalls drei hochmittelalterliche Burgen in zwei von (mindestens) vier zusammengehörigen Orten; JACOB, Besiedlung (wie Anm. 1), S. 63. Von diesen Dörfern sind wiederum drei nach Reinhold von Grimma und dessen Bruder Hugo benannt, die 1206 und 1239 erscheinen (CDS, II. Hauptteil, Bd. 1: Urkundenbuch des Hochstifts Meißen, hrsg. von ERNST GOTTHELF GERSDORF, Leipzig 1864 [künftig: CDS II-1], Nr. 74; CDS, Zweiter Hauptteil, Bd. 19: Urkundenbuch des Zisterzienserklosters Altleite. Erster Teil 1162–1249, bearb. von TOM GRABER, Hannover 2006 [künftig CDS II-19], Nr. 113).

²⁴ Hierzu immer noch RUDOLF KÖTZSCHKE, Ländliche Siedlung und Agrarwesen in Sachsen, aus dem Nachlaß hrsg. von Herbert Helbig (Forschungen zur deutschen Landeskunde, Bd. 77), Remagen/Rhein 1953. Zusammengefasst und kartiert ist der bisherige Forschungsstand auf folgenden Karten (mit Beiheften): KARLHEINZ BLASCHKE, Ortsformen (B II 2); DERS., Flurformen (B II 3); HANS WALTHER, Ortsnamen (G II 1); alle in: Atlas zur Geschichte und Landeskunde (wie Anm. 20), Leipzig/Dresden 1998. – Neuere Akzente setzt ANDRÉ THIEME, Die Burggrafschaft Altenburg. Studien zu Amt und Herrschaft im Übergang vom hohen zum späten Mittelalter (Schriften zur sächsischen Landesgeschichte, Bd. 2), Leipzig 2001, S. 89-147, am Beispiel des Altenburger Gebietes.

benheimers gewesen sein dürften. Die beiden letzteren Orte hatten übrigens noch nicht die für die Waldhufendörfer des (Vor-)Gebirges typische eigene Kirche, sondern gehörten zur Parochie von **Weistropf**, dessen siedlungskundliche Merkmale noch Züge der Vorphase des großen Landesausbaus tragen.²⁵

Sachsdorf verdankt seinen Namen zweifellos der landsmannschaftlichen Herkunft seiner ersten Siedler, die vermutlich entgegen der Bevölkerung der umliegenden Dörfer nicht aus Franken, sondern aus Sachsen, dem heutigen niedersächsischen Raum einschließlich des Harzvorlandes, hierher kamen. Die übrige Bevölkerung wird wohl größtenteils aus Franken herangeführt worden sein, wie in der Region in erster Linie der Name des Dorfes **Altfranken** sowie die *francones* in den Dörfern Adalberts von Taubenheim zeigen. Altfranken gehörte vermutlich zu den ersten Ausbaudörfern am Rand des Altsiedellandes Nisan, angelegt zu einer Zeit, als die fränkische Herkunft noch ein kennzeichnendes Charakteristikum der Neuankömmlinge war.²⁶ Freilich gestaltet sich eine genauere zeitliche Einordnung dieser Orte schwierig, ja sie ist aus der lokalen Überlieferung heraus nahezu unmöglich.²⁷ Hilfreich mag deshalb der Blick in das Gebiet nordwestlich von Dresden sein. Auf der gegenüberliegenden Elbseite in der Gegend des heutigen Radebeul kommen Straßenangerdörfer relativ gehäuft vor. Wenn man die Quellen zwischen den Zeilen liest, kann man darin einen frühen Siedelzug der Burggrafen von Dohna erkennen. Dieser Vorstoß ist wohl mit Otto von Trachenu, dem Bruder des ersten Burggrafen aus dem Hause Rötha, in Verbindung zu bringen, was vor allem der Ortsname (Dresden-) **Trachau**²⁸ und drei Urkunden von 1242/43²⁹ und 1286³⁰, beweisen könnten, die Bezüge der Donins zu **Kötzschenbroda** erkennen lassen. Die Entstehung dieser Dörfer dürfte vor diesem Horizont und mit Blick auf die Adelsüberlieferung etwa zwischen 1145 und 1170 anzusetzen sein, mithin in die Vorphase des großen Landesausbaus gehören.³¹ Das

²⁵ HOV, S. 798. Vgl. BILLIG, Die Burgwardorganisation (wie Anm. 9), S. 72, der Weistropf und Kleinschönberg zurückhaltend dem frühen Landesausbau zuordnet und auf das Desiderat von genauen Untersuchungen zum frühen Landesausbau im Gebiet verweist. – Vgl. allgemein auch KARLHEINZ BLASCHKE, Die Stellung der Kirche im Ort. Beobachtungen aus Sachsen zur geschichtlichen Landeskunde der hochmittelalterlichen deutschen Ostbewegung, in: Im Dienste der historischen Landeskunde (wie Anm. 6), S. 179–194.

²⁶ Bezeichnenderweise ist es ein Straßenangerdorf. Auch die Ortsnamen Hühndorf und Weistropf weisen auf eine relativ frühe Zeitstellung, da hier ein ‚hoch gelegener Ort‘ gekennzeichnet wird, obwohl beide Dörfer niedriger liegen als die Kolonistendörfer der Hauptsiedlungszeit, aber eben höher als die vorher angelegten Orte.

²⁷ Zwischen 1144 und 1206 herrscht für das Dresdner Gebiet bedauerlicherweise eine große urkundliche Überlieferungslücke.

²⁸ SPEHR, Dresden (wie Anm. 9), S. 272.

²⁹ CDS, II. Haupttheil, Bd. 4: Urkundenbuch der Stadt Meißen und ihrer Klöster, hrsg. von ERNST GOTTHELF GERSDORF, Leipzig 1873 (künftig: CDS II-4), Nr. 156 u. 157.

³⁰ CDS II-1, Nr. 272.

³¹ Otto von Trachenu ist zwischen 1156 und 1170 nachweisbar. Die weit dichtere Überlieferung zu seinem Bruder Heinrich II. von Rötha endet um die gleiche Zeit, er ist um 1144 in Dohna ansässig geworden; vgl. BAUDISCH, Lokaler Adel (wie Anm. 22), S. 94–102, 318 f. Ihm scheint sein Bruder Otto in die Region gefolgt zu sein, ohne dass es dafür eine

unmittelbar westlich von Kötzschenbroda gelegene **Naundorf** bestand bezeichnenderweise nachweislich 1144 ebenso schon wie (Dresden-) **Naußlitz**; beide tragen auch siedlungskundlich etwas ältere Züge.³² Naußlitz ist irgendwann zwischen dem Jahr 1068 und eben 1144 gegründet worden, wenn man mit Otto Trautmann davon ausgeht, dass es aus den beiden damals genannten **Löbtauer Königshufen**³³ entstanden ist.³⁴ Schon die Namen zeigen untrüglich, dass Ortsgründungen um das Jahr 1100 herum gleichsam noch etwas Besonderes darstellten („neues Dorf“). Der Vergleich offenbart mithin, dass die Orte unmittelbar nordöstlich Wilsdruffs allem Anschein nach bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts angelegt waren, wenn man einmal von Kaufbach absieht.³⁵ Die nächste Etappe, bei der nunmehr auch die künftige Grundherrschaft Taubenheim entstand, war dann etwa 1180 erreicht, während südöstlich davon einige Orte schon bestanden. Geht man also davon aus, dass Limbach einige Zeit vorher entstanden ist, dann hätte sich Adalberts Rodungsherrschaft keilartig in den schon einige Zeit früher besiedelten Streifen zwischen Triebisch und Wilde Sau hinein geschoben.

Röhrsdorf und **Klipphausen** (ehemals **Kleinröhrsdorf**) dürften entweder auf Rüdiger Borc II.³⁶ oder aber Rüdiger Quaz zurückgehen, kaum jedoch auf gleich-

Spur in den Urkunden gibt; vgl. zu den insgesamt drei Brüdern auch MANFRED KOBUCH, *Salheim – Saathain? Ein Versuch der Identifizierung des Edelfreien Lambertus de Salheim*, in: Leipzig, Mitteldeutschland und Europa. Festgabe für Manfred Straube und Manfred Unger zum 70. Geburtstag, hrsg. von Hartmut Zwahr/Uwe Schirmer/Henning Steinführer, Beucha 2000, S. 257-261. Für die Übersiedlung jenes dritten Bruders in die Elsterwerdaer Gegend setzt Kobuch spätestens 1165 an. Vermutlich der jüngste der Brüder, dürfte er „bald nach 1131“ geboren sein. – Nichts spricht also dagegen, die Anlage von Kötzschenbroda (nach den Urkunden von 1242/43 scheint der Vorfahr eines Adligen von Kötzschenbroda involviert gewesen zu sein), Trachau, Wilschdorf, Boxdorf und weiterer, erst später genannter Orte der Gegend, in der Zeit um 1160 anzusetzen. Möglicherweise handelte es sich um einen langwierigen Prozess, der durchaus 20-30 Jahre in Anspruch genommen haben könnte. Denn zum einen wird wohl die Familie des ersten Dohnaer Burggrafen einige Zeit gebraucht haben, um sich in der neuen Heimat zu konsolidieren, ungeachtet der offensichtlich veritablen ‚Grundausstattung‘ mit dem Wachgetreide. Dabei handelt es sich um eine den Burggrafen zustehende Abgabe aus den im Altsiedelland gelegenen Dörfern; vgl. THIEME/KOBUCH, Gau Nisan (wie Anm. 9), S. 84-87; allgemein THIEME, Die Burggrafschaft Altenburg (wie Anm. 24), S. 484-536. Zudem dürfte der Zustrom der westdeutschen Siedler wohl zunächst nur zögerlich in Gang gekommen sein. – Für den Raum zwischen dem Burgwardmittelpunkt Niederwartha und Wilsdruff bleiben die Träger dieses ‚frühhochkolonialen‘ Landesausbaus zwar unbekannt, doch ist mit einer sehr ähnlichen Zeitstellung zu rechnen.

³² Dazu jetzt BILLIG/THIEME, Irrweg und Stagnation 2 (wie Anm. 9), hier S. 190-197 (A. Thieme).

³³ CDS II-1, Nr. 29.

³⁴ OTTO TRAUTMANN, Zur Geschichte der Besiedelung der Dresdner Gegend (Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens, H. 22), Dresden 1912, S. 81 f.; zustimmend MANFRED KOBUCH, Der Burgward Pesterwitz – ein Irrtum, in: NASG 68 (1997), S. 313-326, hier S. 324 f. mit Anm. 85.

³⁵ Vgl. unten ausführlich.

³⁶ Diese Person ist wie folgt urkundlich geworden: CDS IA-2, Nr. 31 = CDS II-19, Nr. 17 (1198); CDS IA-3, Nr. 45 = CDS II-19, Nr. 19 (1200); CDS II-4, Nr. 147 (1205); CDS

namige Angehörige derer von Reinsberg oder Krögis.³⁷ Flur- und Ortsform weisen in die Zeit der hohen Kolonisation bzw. in die unmittelbare Vorphase, ist doch Klipphausen noch ein Straßenangerdorf. Sie dürften ebenfalls spätestens um 1180/85 entstanden sein. Wenn dem aber so wäre, dann würde das Verschwinden des Rüdiger Borc aus der Überlieferung zum Jahre 1224 ausgezeichnet zu einer Anlage von Röhrsdorf um das Jahr 1180 passen. Den anderen Rüdiger ohne Herkunftszunamen stellt Schieckel in die „Gegend von Meißen“,³⁸ den Borc verortet er „wohl bei Meißen“ – beide scheinen Meißner Burgmannen gewesen zu sein. Eine Personenidentität scheidet allerdings aus, denn 1205 treten beide gemeinsam auf. Als Ausgangspunkt des Herrschaftsaufbaus würde sich **Gauernitz** anbieten, auch wenn dort bislang kein mittelalterlicher Herrsitz zweifelsfrei nachgewiesen ist. Jedoch könnte dieser durch das Schloss überbaut worden sein.³⁹ Um diese Zeit trafen also nördlich vom nachmaligen Wilsdruff hochkoloniale Rodungen auf die jüngsten, peripheren Ausbauten des ehemaligen Burgwards Niederwartha. Quaz, der im übrigen Besitzungen in der (auf lange Sicht gesehen missglückten) bischöflich-meißnischen Stadtgründung Cölln gegenüber von Meißen hatte, wird 1227 als verstorben genannt.⁴⁰

IA-3, Nr. 332-334 = CDS II-19, Nr. 77-79 (1224); CDS II-4, Nr. 392c (1224). Er ist mit einiger Wahrscheinlichkeit ein Meißner Burgmanne; vgl. SCHIECKEL, Herrschaftsbereich (wie Anm. 17), S. 102.

³⁷ Vorsichtig angedeutet bei SCHIECKEL, Ortsname und Ortsgründer (wie Anm. 5), S. 135. Doch Rüdiger von Reinsberg begegnet 1219 und 1220 zwischen Edelfreien in markgräflichen Landdingurkunden (CDS II-19, Nr. 59 u. 61), ohne dass sich ein Bezug des Mannes zum Meißner Südraum erkennen lässt. Rüdiger von Krögis hingegen soll zwischen 1227–1252 bezeugt sein (ohne dass SCHIECKEL, Herrschaftsbereich [wie Anm. 17], Belege dafür beibringt); sollte es sich gar um dieselbe Person gehandelt haben, gehörte diese nicht mehr in die eigentliche Kolonisatorengeneration, da die Gründung der Röhrsdorfer keinesfalls später als Ende des 12. Jahrhundert angesetzt werden kann. Dafür spricht u. a., dass die benachbarte Burg Scharfenberg 1227 wohl schon eine größere Rolle spielte (vgl. unten). Außerdem verbietet die Lage zwischen dem Westrand von Nisan und den Orten des Taubenheimers eine relativ späte Gründung.

³⁸ SCHIECKEL, Herrschaftsbereich (wie Anm. 17), S. 145. Rüdiger Quaz begegnet als lebende Person nur 1205 (CDS II-4, Nr. 147) und war um 1227 (ebd., Nr. 6) verstorben. Auch diese Überlieferung passt mithin hervorragend zu einem Siedelzug um 1180. Für burggräfliche Siedelführung spricht auch, dass ein 1286 sich wohl nach Röhrsdorf nennender Adliger (CDS II-4, Nr. 175) vorsichtig den Meißner Burgmannen zugerechnet werden kann.

³⁹ Eine umfassende Detailstudie zum lokalen Siedelgeschehen verbietet sich hier. In der Gegend saßen auch die 1227 (CDS II-4, Nr. 397) und 1233 (CDS II-4, Nr. 399) genannten Herren von Wildberg.

⁴⁰ CDS II-4, Nr. 6. Vgl. HANS-JÜRGEN POHL, „Cölln, nahe bei Meißen“ – ein bischöflicher Stadtgründungsversuch im hohen Mittelalter, in: NASG 76 (2005), S. 3-20, hier S. 15 f. mit weiteren Bemerkungen zum Geschlecht und dessen Verhältnis zu Cölln. – Auch über die Gründungsverhältnisse des nordwestlich von Wilsdruff gelegenen, 1334 erstmals urkundlich bezeugten Ortes **Seeligenstadt** müsste tiefgründig nachgedacht werden. Sofern das Grundwort ‚-stadt‘ nicht lediglich aus ‚-stätte‘ im Sinne von ‚Platz‘ abgeleitet ist, wäre namenkundlich an einen (weiteren) bischöflichen Stadtgründungsversuch zu denken, der dann – aus welchen Gründen auch immer – gescheitert ist. Beispielsweise müssten die Flurformen – es handelt sich um ein relativ kleines Waldhufendorf von lediglich 431 ha – und die auf den einzelnen Hofstellen liegenden Abgabenverhältnisse überprüft werden.

Möglicherweise hat Rüdiger Borc oder Rüdiger Quaz den allerdings erst kurz nach der Jahrhundertmitte bezeugten Herren von Schönberg⁴¹ die Möglichkeit genommen, unweit ihres mutmaßlichen ursprünglichen Stammsitzes (**Klein-schönberg**) siedelführend zu wirken. Dort zeichnen sich heute noch die Reste einer Turmhügelburg deutlich im Gelände ab. Es gelang ihnen aber offensichtlich, etwas entfernt **Rothschönberg** anzulegen und dort einen größeren Herrnsitz zu etablieren. Hier wäre folglich an eine Namensübertragung zu denken, indem die Schönbergs, die zunächst noch im frühkolonialen Ausbaugbiet ansässig waren, später weiter westlich Landesausbau betrieben und dann dort ansässig wurden.

Eindeutiger ist der Gründer der Burg **Scharfenberg** zu benennen, wenn man mit Spehr davon ausgeht, dass der 1227 genannte *Rudolfus de Scharffinberc*⁴² mit Rudolf von *Repin* (1224/39) identisch sein dürfte. Tatsächlich lassen sich für diese These weitere Argumente finden. Entgegen der ganz überwiegenden Ansicht ist das urkundlich genannte *Repin* vermutlich nicht nach Reppen bei Oschatz zu stellen,⁴³ sondern bezieht sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auf **Reppina** (vielleicht auch **Reppnitz**⁴⁴) bei Scharfenberg. Tatsächlich verweist der Inhalt einer Urkunde von 1227 ganz klar in den Scharfenberger Raum und steht in Verbindung mit einer offensichtlich schon länger andauernden Auseinandersetzung um die Ausbeute der Silbererzvorkommen im Scharfenberger Raum zwischen Bischof Bruno II. von Meißen und den meißnischen Markgrafen.⁴⁵ Dafür, dass man sich aus der kolonialisatorischen Nachbarschaft heraus kannte, spricht möglicherweise, dass der *Repin* in drei Urkunden, die sich auf eine Kontroverse zwischen dem Kloster Alzelle und den Rittern von Nossen beziehen, direkt hinter Rüdiger *Borke* zeugt.⁴⁶ Auch ein späterer Auftritt des Mannes verweist keineswegs in die Gegend südöstlich von Oschatz, sondern nach Nieschütz nördlich von Meißen. Ein

⁴¹ 1254 begegnet *Tuto de Sconenberch* (CHRISTIAN SCHÖTTGEN/GEORG CHRISTOPH KREYSIG, *Diplomataria et scriptores historiae Germanicae medii aevi*, Bd. 2, Altenburg 1755, fol. 186) fälschlich als *Schonevelt*; vgl. SCHIECKEL, Herrschaftsbereich (wie Anm. 17), S. 124.

⁴² CDS II-12: Urkundenbuch der Stadt Freiberg, hrsg. von HUBERT ERMISCH, Bd. 1, Leipzig 1883, Nr. 9.

⁴³ So noch CDS II-19, S. 362; indirekt auch HOV, S. 622. Die älteren Belege weisen freilich eher tatsächlich nach Reppen, so dass der Ort keinesfalls des Herrnsitznachweises verlustig geht.

⁴⁴ Reppina ist der Vorzug vor Reppnitz zu geben. Zwar stellt sich der Ort heute lediglich als regellose Häuseransiedlung dar, doch wird die Ortsform dem damals gerade einsetzenden Berggeschrei um Scharfenberg geschuldet sein. Davon abgesehen grenzt Scharfenberg unmittelbar an Reppina, so dass sich ein Beinamenwechsel nach der neuen, repräsentativen Burg abzeichnet. Auch wenn es sich dagegen bei Reppnitz um eine Gutssiedlung handelt, scheint eine Identität aus namenkundlicher Sicht eher unwahrscheinlich zu sein.

⁴⁵ Vgl. zum Ganzen neuerdings YVES HOFFMANN, Scharfenberg und der Scharfenberger Silberbergbau im Mittelalter, in: *Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins* 98 (2006), S. 15-37.

⁴⁶ CDS II-19, Nr. 77-79. Zu den mit Nossen verbundenen Problemen vgl. ausführlich ALMUT FIEDLER, Die Entwicklung des Burg-Stadt-Verhältnisses in der Stadt Nossen von seinen Anfängen bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 34 (1991), S. 207-249.

Herrensitz in Reppina bei Scharfenberg ist also durchaus ebenso wahrscheinlich wie eine Identität beider Rudolfs. Mehr noch: Wenn man weiter ausgreift und in Erwägung zieht, dass eben Rudolf von *Repin* (vor) 1239 dem Kloster Altzelle das Dorf Nieschütz übereignet hat,⁴⁷ dann kommt sogar eine Verwandtschaft/Identität mit jenem Rudolf aus der Familie der Herren von Zadel,⁴⁸ der sich auch nach Wantewitz⁴⁹ nannte, in Betracht.⁵⁰ Dieser tritt vor 1203 und nochmals 1216 urkundlich entgegen. Ein Bezug zum Oschatzer Raum ist auch hier nirgends ersichtlich – dafür liegt das Dorf Nieschütz bezeichnend in der Nähe von Zadel! Und noch ein weiterer Zusammenhang tut sich auf. Mit dem genannten Rudolf von *Repin* (Reppina) ergäbe sich Raum für die Rekonstruktion eines weiteren Siedelzuges durch einen urkundlich bezeugten Adligen. Er legte die Burg,⁵¹ und wohl auch umliegende Orte wie **Reichenbach**⁵² und **Naustadt** an. Bei Letzterem ist an einen weiteren letztlich fehlgeschlagenen Stadtgründungsversuch zu denken.⁵³ Seine Klientelverortung bleibt freilich unklar. Die Zeugenschaft von 1227 für den Vogt von Freiberg⁵⁴ sowie der Beleg von 1239 weisen eher in herrschaftliche Nähe zu den Wettinern. Dahingegen weist der Umstand, dass der Bischof 1227 offenbar Zugriff auf die Burg Scharfenberg, zumindest aber auf Reppnitz⁵⁵ hatte, eher auf bischöflich-meißnische Ministerialität hin. Davon abgesehen zeugt der *Repiner* 1224 auch für den Bischof.

⁴⁷ CDS II-19, Nr. 113.

⁴⁸ Rudolf von Zadel begegnet ohne Beinamen um 1200/05: HERMANN LEYSER, Altes Verzeichnis der frühesten Erwerbungen des Klosters Altenzelle in Sachsen, in: Bericht vom Jahre 1840 an die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung der vaterländischen Sprache und Alterthümer in Leipzig, hrsg. von Karl August Espe, Leipzig 1840, S. 32-36; und 1216: CDS II-19, Nr. 48. Die Zugehörigkeit zum Geschlecht Zadel ergibt sich freilich allenfalls aus dem Vergleich mit anderen Urkunden.

⁴⁹ CDS II-19, Nr. 33 (1207).

⁵⁰ Allerdings wäre ein Adliger mit vier (!) verschiedenen Beinamen wohl ein recht singuläres Phänomen. Wahrscheinlicher war Rudolf von Reppina/Scharfenberg ein jüngerer Verwandter (Sohn, Neffe) Rudolfs von Zadel/Wantewitz, auch weil letzterer der Generation der Hauptsiedelführer angehört haben wird und folglich 1239 „biblisch“ alt gewesen sein müsste, hätte er um 1175/80 schon siedelführend gewirkt.

⁵¹ Vgl. GERHARD BILLIG/HEINZ MÜLLER, Burgen. Zeugen sächsischer Geschichte, Neustadt a. d. Aisch 1998, S. 192 f.

⁵² Wenn der Ort nicht schon einige Zeit bestand, denn es handelt sich immerhin um ein Straßenangerdorf mit „teilweise gewannähnliche[r] Block- u. Streifenflur“; HOV, S. 612.

⁵³ Ein Platzdorf mit Block- u. Streifen- u. Gelängeflur, das immerhin 1312 *Nuenstat* u. 1337 *Nova Civitas* (also: ‚neue Stadt‘), 1480 dann freilich *im dorff zur Nawstat* genannt wird; HOV, S. 503. Hier entstand vielleicht (im Zusammenhang mit dem Silberbergbau?) ein kleiner Zentralort, der im krisenhaften Spätmittelalter wieder an Bedeutung verloren hätte. Vgl. auch das in Anm. 40 zu Seeligenstadt Gesagte.

⁵⁴ CDS II-12, Nr. 9. Ob aus der Zeugenschaft hervorgeht, dass Rudolf „ein Ministerial und Verwandter des Vogts“ wäre (so BILLIG/MÜLLER, Burgen [wie Anm. 51], S. 192), sei dahingestellt. Der Zusatz *cognati mei* in den beiden Zeugenreihen könnte sich u. E. lediglich auf den Vogt Johannes und Johannes von Altenburg beziehen. SCHIECKEL, Herrschaftsbereich (wie Anm. 17), S. 146, erwägt eine Zugehörigkeit zur Meißner Burgmannschaft.

⁵⁵ CDS II-1, Nr. 103: Bischof Bruno übergibt u. a. *villa[m] Repniz apud castellum Scharphenberch* dem Meißner Domkapitel.

Im Westen des Untersuchungsgebietes liegt es nahe, an die Herren von **Bockwen/Tanneberg** als Kolonisatoren zu denken, die bereits früh in Erscheinung treten.⁵⁶ Beim Blick auf **Lampersdorf** westlich von Sora scheint uns Lambert von Wurgwitz der Ortsgründer zu sein, ein bischöflich-meißnischer Ministeriale, der in den 1220er-Jahren nachweisbar wird.⁵⁷ Hier ist davon auszugehen, dass es sich um eine spätere Aufsiedlung von Restflächen handelte, die durchaus erst um 1210/20 erfolgt sein kann. Ein vollwertiges Waldhufendorf kam hierbei nicht mehr zustande.⁵⁸ Dafür spräche auch der generative Zusammenhang, denn Lambert dürfte ein Nachfahre, vielleicht der Sohn, des 1206 genannten Hermann von Wurgwitz gewesen sein und kann kaum im 12. Jahrhundert kolonisiert haben. Letzterer wiederum – der möglicherweise mit dem bischöflichen Kämmerer von 1221 identisch ist⁵⁹ – hat seine kolonisations Spuren offenkundig vorher schon einige Kilometer weiter südöstlich hinterlassen. Denn obgleich die Lokalforschung noch immer daran festhält, den 1140 genannten ominösen Ort *Hermannii villa*⁶⁰ mit **Oberhermsdorf** und auch gleich noch mit **Niederhermsdorf** gleichzusetzen (obwohl Gerhard Billig bereits vor zwei Jahrzehnten darauf hingewiesen hat, dass eine derart frühe Überlieferung eines immerhin elf Hufen großen Wald-

⁵⁶ CDS II-19, Nr. 7 (1185): *Martinus de Bvkewen et frater suus Pribzlaus*; CDS II-4, Nr. 154 (1227): *Wernherus et Pribzlaus de Tanninberch* unter *milites*. Der seltene Rufname legt eine Identität oder zumindest Verwandtschaft beider Pribislaus' nahe, zumal beide Orte in nur etwa 10 km Entfernung voneinander an der Triebisch liegen. Die Herren von Bockwen gelten als Meißner Burgmannen, vielleicht auch Edelfreie, die Tanneberger werden zur stiftsmeißnischen Ministerialität gerechnet; vgl. SCHIECKEL, Herrschaftsbereich (wie Anm. 17), S. 6, 23, 101 u. 148, der sich allerdings zum Teil selbst widerspricht. Jedenfalls müsste hier dann ein Übertritt in ein anderes Dienstverhältnis stattgefunden haben, was tatsächlich auch anderswo häufiger begegnet. – Zu den Herren von Bockwen vgl. auch GERTRAUD EVA SCHRAGE, Zur Herkunft des Adels im Umfeld des Zisterzienserklosters Altzella. Ein Beitrag zur Assimilation der slawischen Oberschicht in der südlichen Germania Slavica in der Zeit um 1200, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 49 (2000), S. 1-18, hier S. 4 f., 15.

⁵⁷ Mit Zunamen ist er nur 1227 bezeugt; CDS II-1, Nr. 102. Neben dem relativ seltenen Rufnamen spricht für diese Annahme, dass Lampersdorf genau auf halbem Wege zwischen Namen gebendem Ort und dem Dienstort Meißen liegt. – Ein Beitrag zu den Herren von Wurgwitz ist in Vorbereitung, siehe dort künftig alle Belege zum Geschlecht.

⁵⁸ Es ist ein einseitiges Waldhufendorf von lediglich 299 ha Größe; HOV, S. 402.

⁵⁹ Der Kämmerer hatte einen Sohn namens Lambert, der wohl mit dem Wurgwitzer personengleich ist: *Lampertus filius Hermannii camerarii*; Codex diplomaticus Lusatie superioris, Bd. 1, hrsg. von GUSTAV KÖHLER, Görlitz 21856 (künftig: CDLS I), Anhang, Nr. 42.

⁶⁰ CDS IA-2, Nr. 134 = CDS II-1, Nr. 47. Zuletzt leider auch bei THIEME/KOBUCH, Die Landschaft Nisan (wie Anm. 9), S. 83, unter Verweis auf das HOV, S. 320, falsch gesehen. SPEHR, Dresden (wie Anm. 9), S. 177 mit Anm. 60, 207, meint, die Waldhufenflur von Oberhermsdorf sei „nicht primär“, und hält „eine Gründung dieses Ortes als nichtagrarische Siedlung durch Burggraf Hermann von Wohlbach/Meißen“ für denkbar, ohne freilich die Identifizierung mit *Hermannii villa* aufzugeben. Das erscheint reichlich konstruiert, zumal damit lediglich die absurde These, dass der „Hoftag von ‚Ermindorf‘ 1173“ in Oberhermsdorf stattgefunden habe, unterstützt werden soll (ebd., S. 205-207).

hufendorfes ungewöhnlich wäre⁶¹), dürfte die Anlage beider Dörfer mit Hermann von Wurgwitz in Verbindung zu bringen sein.⁶² Schon weil **Wurgwitz** und die beiden Hermsdörfer zum Kirchspiel Kesselsdorf gehören, liegt eine ursprüngliche Verbindung nahe, wobei Niederhermsdorf die wenig ältere Siedlung sein dürfte, von der aus Oberhermsdorf angelegt wurde.⁶³ **Kesselsdorf** wurde zum Zentrum der kleinen Grundherrschaft; hier errichtete man die Kirche und legte auch einen Herrensitz an.⁶⁴ Doch findet Kesselsdorf nicht erst in der großen Grumbacher

⁶¹ BILLIG, Die Burgwardorganisation (wie Anm. 9), S. 42 mit Anm. 77 (in Auseinandersetzung mit JACOB, Besiedlung [wie Anm. 1], S. 58 f.). – Auch Billig entging allerdings, dass Oberhermsdorf überdies keinesfalls im Burgward Niederwartha gelegen haben kann. Entsprechend der Ausrichtung der Flusstäler, die stets von Südwest nach Nordost angelegt sind und über denen die Burgwardmittelpunkte sich erhoben, erstreckten sich die Burgward von Nisan, die von den Flüssen zweigeteilt wurden, ebenso. Auch die hochkoloniale Herrschaft Wurgwitz mit Ober- und Niederhermsdorf war folgerichtig eine Erweiterung des alten Burgwards Briesnitz, der früh an das Hochstift Meißen gelangt war. Die frühen Herren von Wurgwitz sind denn auch tatsächlich bischöflich-meißnische Ministerialen gewesen. Insofern war es kein Zufall, dass hier ein Landesausbauvorgang unter bischöflicher Ägide zustande kam, was dagegen in der Meißner Gegend aufgrund der Übermacht von Burggraf und Markgraf offensichtlich misslang. Freilich stieß man auch im Döhlener Becken auf Konkurrenten und geriet mit den Burggrafen von Dohna aneinander, die vom Burgwartsberg Pesterwitz aus in Richtung Rabenau/Dippoldiswalde kolonisiert hatten, wobei Weißig als nordwestlichster Ausläufer gelten muss. Der Bischof griff zu Rechtsmitteln, um die Burggrafen wieder zurückzudrängen. Nach länger anhaltenden Streitigkeiten wird dem Burggraf schließlich durch markgräflichen Schiedsspruch in der bekannten Dresdner Ersterwähnungsurkunde von 1206 aufgetragen, die Burg abzureißen und die eigens herangezogenen Berainungszeugen beider, dass das gesamte Land in dem Zwickel, dessen Südgrenze der Verlauf des Bächleins *Zuchewidre* (Wiederitz) bzw. im Osten die Weißeritz bildet, dem Bischof von Meißen zustünde; vgl. dazu zuletzt LARS-ARNE DANNENBERG/MAIKE GÜNTHER, Dresdens Ersterwähnung zu 1206 und kein Ende. Vom Wert der Urkunde – Überlegungen zu Kontrahenten und der normativen Bewältigung von Konflikten, in: NASG 77 (2006), S. 175-191. Eingeschlossen in dieses Dreieck zwischen Wiederitz, Weißeritz und Elbe sind die späteren Kirchspiele Kesselsdorf, Pesterwitz und Briesnitz, für die sich in der Tat starke bischöfliche Positionen ermitteln lassen. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass Hermann von Wurgwitz zu den Auslösern dieses Konflikts gehörte, war er doch unmittelbar vom Bau der Burg *Thorun* betroffen, die in Sichtweite seines Stammsitzes auf dem gegenüberliegenden Burgberg von Pesterwitz entstanden war, wodurch der Wurgwitzer seine eigenen Kolonisationsbemühungen gefährdet sah.

⁶² CDS II-1, Nr. 74.

⁶³ Die Orts- und Flurformen (Oberhermsdorf: Platzdorf, Waldhufenflur; Niederhermsdorf: Reihendorf, block- u. waldhufenähnliche Streifenflur) weisen in die Zeit der hohen Kolonisation. Dass hier keine ‚idealtypischen‘ Waldhufendorfer entstanden, ist leicht mit der schwierigen topographischen Lage zu erklären. – Die Argumentation von FLEISCHER, Namen und Mundart (wie Anm. 4), S. 55, dass Niederhermsdorf deutlich jünger wäre, nur weil es erst 1381 genannt wird, ist abwegig, zumal sie auch von der Identifizierung Oberhermsdorfs mit *Hermanni villa* von 1140 ausgeht.

⁶⁴ Vermutlich gibt das ursprüngliche Kirchspiel Kesselsdorf mit den eingepfarrten Orten Wurgwitz sowie Nieder- und Oberhermsdorf bereits die Ausmaße der kleinen Rodeherrschaft wieder. Zumeist reichte die Kraft für derartige Rodungsprozesse für zwei bis vier Ortschaften (was auch von deren Größe abhängig war), dann waren die Ressourcen erschöpft. – Die von der Heimatforschung gern für ein hohes Alter des Ortes in Anspruch genommene Urkunde von 1140, wonach Kesselsdorf mit dem darin erwähnten *Jacelize* zu

Urkunde seine Ersterwähnung, wie immer wieder behauptet wird, sondern bereits Ende 1222, spätestens aber zu Beginn des Jahres 1223, als unter den Zeugen einer Urkunde Bischof Brunos von Porstendorf ein *Volcmarus de Keszzelesdorff plebanus* auftritt.⁶⁵ Dem Rufnamen nach zu urteilen, dürfte er ein Angehöriger der Herren von Wurgwitz gewesen sein, denn Volkmar war einer ihrer Familienleitnamen. Daraus kann ferner geschlussfolgert werden, dass sie noch immer das Patronat über die Kirche ihrer kleinen Rodeherrschaft ausübten und zur Verstärkung ihrer Familieninteressen ein Familienmitglied zum Pfarrer gemacht hatten.⁶⁶

Diese Beobachtung stützt die Annahme, dass es sich bei den kurze Zeit später in der Zeugenreihe einer bischöflichen Urkunde unmittelbar nach *Hermannus marscalcus episcopi et Lambertus frater eius* – beide Angehörige der Herren von Wurgwitz – genannten *Gerhardus miles de Kezcelesdorff et Henricus frater eius*⁶⁷ um Verwandte der Wurgwitzer, gehandelt haben dürfte. Freilich geben die Rufnamen darüber keinen Aufschluss.⁶⁸ Auch Gerhard zählt allenfalls zu den mittelhäufigen Rufnamen dieser Zeit. Deshalb scheint es sehr plausibel, ihm die Anlage

identifizieren sei, ist sowohl aus namenkundlicher als auch aus siedlungskundlicher Sicht unhaltbar; vgl. FLEISCHER, Namen und Mundart (wie Anm. 4), S. 56. Die Gründung von Kesselsdorf gehört seinem gesamten Zusammenhang nach in die Zeit der hohen Kolonisation. Der Ortsname dürfte demnach entgegen anderslautender Deutungsmöglichkeiten auf das deutsche Bestimmungswort ‚Kessel-‘ zurückgehen, was auch der Lage des Ortes entspricht; vgl. HONB I, S. 481.

⁶⁵ Das Original liegt im Domstiftsarchiv Bautzen, Urkunden, 1. Abt. Loc. I, 2 ohne Siegel. Eine verderbte Abschrift im CDLS I, Nr. 18. Köhler gibt dort allerdings den dritten Band der Kopialregister als Quelle an. Alle bisherigen Bearbeiter haben dies offenbar übersehen.

⁶⁶ Da die Wurgwitzer zum engsten Hof des Bischofs von Meißen gehörten (vgl. vor allem STEFAN FICHTE, Der Hof der Bischöfe von Meißen vom 12. bis 14. Jahrhundert, in: Monumenta Misnensia. Jahrbuch für Dom und Albrechtsburg zu Meißen 6 [2003/2004], S. 53-61, hier S. 55 f.; weiter LARS-ARNE DANNENBERG, Macht und Ohnmacht des Bischofs, oder: Auf der Suche nach der Norm. Eine Fallstudie zur Verrechtlichung von Macht am Beispiel des bischöflich-meißnischen Hofes vornehmlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Hof und Macht. Dresdener Gespräche II zur Theorie des Hofes, hrsg. von Reinhardt Butz/Jan Hirschbiegel, Münster/Berlin 2007, S. 55-86, hierzu S. 78; DERS., Mit Schwert und Krummstab. Beobachtungen zum bischöflich-meißnischen Landesausbau unter Bischof Bruno von Porstendorf [1209/10–1228], in: Stätten und Stationen religiösen Wirkens. Studien zu einer Kirchengeschichte der zweisprachigen Oberlausitz, hrsg. von Dems./Dietrich Scholze, Bautzen 2009, S. 57-109, hier S. 92; und jetzt ausführlich DERS., Der lange Arm des Bischofs. Der bischöfliche Hof als Instrument geistlicher und weltlicher Herrschaft am Beispiel der Bischöfe von Meißen, mit einem Exkurs zu den Herren von Wurgwitz, in: Höfe und Residenzen im Mittelalter. Alltägliches und festliches Leben am mittelalterlichen Hof, hrsg. von Dana Dvořáčková-Malá/Jan Zelenka, Prag 2009), erscheint es möglich, dass der Pfarrer Volkmar mit dem bischöflichen Kämmerer Volkmar identisch ist und seine Pfründe aus der Pfarrstelle bezog.

⁶⁷ CDS II-4, Nr. 153. Ausführlich zum Inhalt vgl. noch unten.

⁶⁸ Abgesehen davon, dass um 1300 ein Heinrich von Wurgwitz als markgräfllich-meißnischer Ministeriale mehrmals belegt ist, was angesichts der überaus hohen Häufigkeit des Rufnamens aber kaum verwertbar erscheint (Heinrich war mit Abstand der häufigste Rufname des Mittelalters).

der beiden Gersdörfer (**Förder- und Hintergersdorf**) westlich von Tharandt zuzuschreiben.⁶⁹

Das ebenfalls nach Kesselsdorf eingepfarrte **Braunsdorf** dürfte trotz seiner recht späten urkundlichen Ersterwähnung im Jahr 1411 bereits zu Beginn des 13. Jahrhunderts angelegt worden sein.⁷⁰ Zwar wird für den Ort sogar ein slawischer Siedlungskern vermutet,⁷¹ doch hätte das Dorf dann in jedem Falle mit seiner waldhufenartigen Streifenflur⁷² eine hochkoloniale Überformung erfahren. Aus namenkundlicher Sicht handelt es sich um den Ort eines ‚Brün‘,⁷³ der nach Ansicht Harry Schilkas aus bäuerlichem Geschlecht stammte.⁷⁴ Doch ist eine bäuerliche Siedelführung im 12. und 13. Jahrhundert ganz und gar undenkbar. Namenspatron dürfte unserer Ansicht nach Bischof Bruno II. von Meißen (1209/10–1228) gewesen sein,⁷⁵ auch wenn er sich sicher nicht selbst an die Spitze der Neusiedler gestellt hat. Doch ist an dieser hochbrisanten Nahtstelle dreier herrschaftlicher Kolonisationszüge (bischöflich, markgräflich, burggräflich-dohnaisch) an eine bischöfliche Restflächenaufsiedlung bzw. Umgestaltung um oder bald nach 1210 zu denken, der Bischof Bruno seinen Namen gegeben hat, um dadurch seinen Ambitionen Nachdruck zu verleihen. Gerade einmal eine Restfläche von sieben Hufen ist zwischen Grumbach, Oberhermsdorf und Fördergersdorf, von wo aus eventuell auch der Siedelvorstoß erfolgte,⁷⁶ aufgesiedelt worden. Es handelt sich mithin um ein außergewöhnlich kleines Dorf mit nur einem Wirtschaftsgut und wenigen – vielleicht drei – Bauerngütern. Der Herren-

⁶⁹ Das vermutete schon SCHIECKEL, Ortsname und Ortsgründer (wie Anm. 5), S. 131. Beide Orte sind Waldhufendörfer normaler Größe; HOV, S. 249.

⁷⁰ Die späte Ersterwähnung verwundert nicht wirklich, denn die Konflikte zwischen den Bischöfen und ihrem Domkapitel dürften zu Urkundenverlusten geführt haben. Und dass es nicht einmal im Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1349/1350, hrsg. von WOLDEMAR LIPPERT/HANS BESCHORNER (Schriften der Königlich-Sächsischen Kommission für Geschichte, Bd. 8), Leipzig 1903, aufgeführt ist, findet seine Erklärung darin, dass der Markgraf in Braunsdorf schlicht keine Lehen zu vergeben hatte.

⁷¹ Vgl. HARRY SCHILKA, Zur Erkundung des Ursprungs des Ortes Braunsdorf, in: Sächsische Heimatblätter 48 (2002), S. 389–397, der freilich von falschen Voraussetzungen ausgeht und die Prozesse der Hochkolonisation nicht richtig einzuordnen vermag.

⁷² HOV, S. 122.

⁷³ FLEISCHER, Namen und Mundart (wie Anm. 4), S. 22.

⁷⁴ SCHILKA, Zur Erkundung (wie Anm. 71). Bäuerliche Siedelführung ist für die Hochkolonisation freilich ganz und gar undenkbar! Allenfalls kämen noch Pfarrer als Kolonisatoren in Frage, da diese in der Regel derselben sozialen Schicht, dem Niederadel oder zumindest der Ministerialität, entstammten.

⁷⁵ Zu ihm jetzt ausführlich ENNO BÜNZ, Der Meißner Bischof Bruno von Porstendorf (1209/10–1228). Herkunft – Aufstieg – Rücktritt – Pensionierung, in: NASG 77 (2006), S. 1–35; und zu dessen landesherrlichen Aktivitäten DANNENBERG, Mit Schwert und Krummstab (wie Anm. 66).

⁷⁶ Fördergersdorf hat lediglich fünf Prozent Grenzrainanteil an Braunsdorf, wo allerdings ein schmaler Saumpfad unter Querung des Schloitzbaches verläuft. In der Verlängerung dieses Pfades dürfte wenige Jahre zuvor auch Fördergersdorf aus Richtung Kesselsdorf angelegt worden sein.

sitz befand sich vermutlich anstelle des späteren Vorwerks aus dem 15. Jahrhundert. Die Anlage Braunsdorfs diene einzig und allein der herrschaftlichen Absicherung des von den Wurgwitzern und Kesselsdorfern getragenen bischöflichen Siedelzuges gegen das markgräfliche Grumbach, der allmählich einem Wettlauf gleichkam, denn von Südwesten näherte sich der Siedelzug Boriwos von Tharandt über Klein- und Großopitz.⁷⁷

Beinahe dieselbe Bedeutung wie die Urkunde von 1186 für die Veranschaulichung der Siedlungsvorgänge hat die eben schon herangezogene Urkunde aus dem Jahr 1223, in der nunmehr **Grumbach** erstmals erwähnt wird.⁷⁸ Die Urkunde gibt zwar keinen direkten Hinweis auf die eigentliche Gründung des riesigen Dorfes, das mit 67 Hufen (1572 Hektar) eines der größten im heutigen Sachsen ist und als *der* Höhepunkt des Siedelgeschehens im Wilsdruffer Land gelten darf,⁷⁹ aber sie ist allem Anschein nach erst um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert erfolgt und steht grundsätzlich in markgräflichem Zusammenhang. Die auffällig eingeebte Flur im Nordosten lässt an eine spätere Gründung als die Dörfer Wilsdruff und Kesselsdorf sowie die Siedlung Kaufbach (vgl. noch unten) denken. Die Urkunde hält die Schenkung von 20 Scheffeln Getreide an das Stift St. Afra fest, die aus fünf Hufen gewonnen wurden, die einst ein *Borōwi miles honestus* vom Bischof zu Lehen hatte. Dieser ehrenwerte Ritter ist mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit identisch mit Boriwo von Tharandt, der zwischen 1216 und 1242 mehrmals bezeugt ist.⁸⁰ Noch im Amtserbbuch von 1547⁸¹ wird der Besitz St. Afras in Obergrumbach, rechts des Saubachs lokalisiert, so dass Boriwos Siedelzug tatsächlich von Tharandt aus erfolgt sein könnte. Grumbach ist demnach nicht primär für Boriwo von Tharandt angelegt worden, andernfalls wäre die Gründung von **Pohrsdorf** überflüssig gewesen. Vielmehr scheint Boriwo zu seiner wirtschaftlichen Absicherung Einkünfte aus dem vorher angelegten großen Dorf Grumbach erhalten zu haben, bis er wirtschaftlich auf eigenen Beinen stehen würde.⁸² Boriwo, der ursprünglich vielleicht der (wettinischen) Döbelner Burg-

⁷⁷ Siehe noch unten.

⁷⁸ CDS II-4, Nr. 153.

⁷⁹ Vgl. auch KARLHEINZ BLASCHKE, *Geschichte Sachsens im Mittelalter*, Berlin 1990, S. 90 f., der Grumbach mit 75 Bauernstellen besonders hervorhebt. Allerdings zeichnet dies wohl ein schiefes Bild, denn Grumbach scheint in mehreren Siedeletappen angelegt worden zu sein. Der Mittelteil von Niedergrumbach mit einer recht homogenen Feldflur ist vermutlich der älteste Siedelkern, während nördlich davon später eine Restfläche gerodet wurde, und auch Obergrumbach ist wohl eine Aufsiedlung mehrerer Flächen. Erst 1545 wurden die Ortsteile zu einer politischen Gemeinde zusammengeschlossen.

⁸⁰ CDS II-19, Nr. 48 (1216): *Boriwo de Tharant*; Ebd., Nr. 61 (1220): *Borewei et germanus eius Thimo*; Ebd., Nr. 107 (1235): *Boriwoi miles*; Ebd., Nr. 124 (1241/42): *Borwinus de Tarant*. Der einmalige Rufname (er war zumindest so selten, dass die Schreibweisen ungewöhnlich variieren) lässt in Verbindung mit den Urkundenhandlungen eine Personenidentität als gesichert erscheinen. Vgl. auch SCHRAGE, *Zur Herkunft des Adels* (wie Anm. 56), S. 14 f.

⁸¹ Vgl. <http://isgv.serveftp.org/repasax/repasax.php> (letzter Zugriff am 18.2.2009).

⁸² Unbeantwortet bleiben muss vorerst allerdings das Problem, dass die Grumbacher Hufen 1223 unter der Lehns Herrlichkeit des Bischofs standen. Boriwo ist aber unseres

mannschaft entstammte,⁸³ dürfte nach/um 1200/05 die Burg Tharandt angelegt (oder zumindest besetzt) haben, um im Auftrag des Markgrafen von dort aus die Burggrafen von Dohna zurückzudrängen, die seit einigen Jahren zwischen Weißeritz und Müglitz intensiven Landesausbau betrieben.⁸⁴ Als dieser erste Vertreter markgräfllich-meißnischer Interessen gegen die Dohnaer Burggrafen 1216 auf den Plan tritt, bestand mit ziemlicher Sicherheit Grumbach im Kern schon. Von der älteren Tharandter Burg, deren Sicherung er übertragen bekommen hatte, unternahm Boriwo wohl einen eigenen Siedelzug Richtung Norden auf Grumbach zu. Nahe dem slawischen Weiler (?) Opitz⁸⁵ errichtete er möglicherweise zunächst einen Herrnsitz (1350: *alodium*), von dem aus er das Dorf nach deutschem Recht umzulegen begann.⁸⁶ Der Hof erhielt dann in Ableitung der benachbarten Siedlung den Namen **Klein-Opitz**,⁸⁷ während das nun deutschrechtlich umgestaltete Waldhufendorf zu **Groß-Opitz** wurde.⁸⁸ Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass auch Großopitz jetzt erst entstand.⁸⁹

Erachtens ein markgräfllicher Dienstmann gewesen. Auch die Unterstellung von Doppelvasallitäten scheint wenig plausibel, es sei denn, Boriwo hätte sich nach dem Tod Markgraf Dietrichs des Bedrängten 1221 vorübergehend an den Bischof gehalten. Zielgerichtete Untersuchungen hierzu fehlen leider.

⁸³ SCHIECKEL, Herrschaftsbereich (wie Anm. 17), S. 77.

⁸⁴ Die Burggrafen von Dohna hatten, die wettinische Schwächephase durch den Bruderzwist und der Einziehung des Reichslehens 1198 ausnutzend, eine großzügige Kolonisation in Gang gesetzt; dazu zuletzt DANNENBERG/GÜNTHER, Dresdens Ersterwähnung (wie Anm. 61); u. künftig mit neuen Argumenten VINCENZ KAISER, Von Potschappel nach Grafenstein. Die Burggrafen von Dohna und ihre Ministerialität zwischen Mittelsachsen und Oberlausitz im Hochmittelalter, erscheint voraussichtlich im Neuen Lausitzischen Magazin NF 13 (2010). Boriwos Einsetzung dürfte in direktem sachlichem und zeitlichem Zusammenhang mit dem Streit um die burggräfliche Wehranlage Thorun stehen, der 1201 und 1206 seinen urkundlichen Niederschlag fand. Das darf als allgemeiner Konsens der Heimat- wie Fachforschung gelten; vgl. etwa RAIMUND ADAM, Die Burg Tharandt in der sächsischen Landesgeschichte, in: BFS 11 (1998), S. 35-55.

⁸⁵ Der Name ist schwierig zu deuten und könnte sowohl slawischen als auch deutschen Ursprungs sein, wobei ersterer Möglichkeit die größere Wahrscheinlichkeit innewohnt; vgl. FLEISCHER, Namen und Mundart (wie Anm. 4), S. 82.

⁸⁶ Dem entgegen hat die Lokalforschung anstelle von Kleinopitz einen slawischen Weiler angenommen, von dem aus das Dorf Großopitz angelegt worden ist; vgl. HERBERT SCHÖNEBAUM, Rittergut und Dorf Kleinopitz bei Tharandt bis Anfang des 19. Jahrhunderts, Leipzig 1917, S. 6-11.

⁸⁷ Kleinopitz ist ein Einzelgut mit (späteren) losen Häuslerstellen. Auch die Flur bestärkt die Annahme, dass es nicht als Bauerndorf gegründet wurde; HOV, S. 538.

⁸⁸ Noch das Lehnbuch Friedrichs des Strengen (wie Anm. 70), S. 57, hält zu 1350 für Klein- und Großopitz Rechte Friedrichs und Hermanns von Tharandt – möglicherweise Nachfahren Boriwos – fest. Den größten Anteil besaß freilich der mit ihnen vielleicht verschwägte *Fridricus de Lubene*, der seiner Frau *Goldpurk* Einkünfte aus Kesselsdorf, Saalhausen, Grumbach und Pohrsdorf als Wittum übereignete.

⁸⁹ Der Name könnte zwar slawisch sein, jedoch auf eine Stellenbezeichnung zurückgehen, d. h. erst in der Hochkolonisationsphase entstanden sein. Beispiele dafür gibt es öfter, z. B. in der Region Lübau (FLEISCHER, Namen und Mundart [wie Anm. 4], S. 70), das kaum vor dieser Zeit entstanden sein wird. Prinzipiell muss auch in Erwägung gezogen werden, dass Großopitz von Weißig aus unter der Ägide der Burggrafen von Dohna ange-

Und auf einer Restfläche nahe dem „Vorderen Gersdorf“ (Fördergersdorf) hat er schließlich seine Siedlung **Pohrsdorf** angelegt, die nach Orts- und Flurform wie auch Ortsname in die Zeit der hohen Kolonisation gehört, denn die ursprüngliche Namensform dürfte unserer Meinung nach „Boriwos Dorf“ gelautet haben. Zudem haben sich noch immer deutlich die Reste einer kleinen Turmhügelburg im Gelände erhalten.⁹⁰ Daraus darf man schließen, dass Pohrsdorf – ähnlich wie wohl das oben genannte Lampersdorf – eine Zusatzrodung darstellt, die dazu diente, einem inzwischen neu auf der Bildfläche aufgetauchten Ministerialen die benötigte ökonomische Basis zu liefern. Bezeichnenderweise gehörte Pohrsdorf rund acht Jahrhunderte zum Kirchspiel Grumbach, obwohl es viel näher an Fördergersdorf und seiner Kirche liegt. Dieser Umstand entspringt sicherlich weniger herrschaftlicher Willkür gegenüber den Untertanen; vielmehr spiegeln sich hierin noch nach Jahrhunderten Festlegungen aus der Zeit der Besiedlung wider, denn Fördergersdorf war „bischöflich“, während Grumbach zu den wettinischen Dörfern gehörte.⁹¹ Das Dorf muss – nach der Überlieferung des Namensgebers zu urteilen – mithin spätestens um 1240 entstanden sein. Wahrscheinlich haben aber Pohrsdorf wie auch Klein- und Großopitz 1223 bereits einige Jahre existiert und auch einen entsprechenden Ertrag abgeworfen, denn sonst hätte Boriwo kaum auf seine Einkünfte aus Grumbach verzichtet (abgesehen von dem persönlichen Motiv der Seelenheilsrettung).

An Grumbach schließt sich südwestlich **Herzogswalde** an, wobei der Ortsname eine moderne Entstellung ist. Das recht spät erstmals genannte Waldhufendorf dürfte nichtsdestotrotz ebenfalls in die Besiedlungszeit zurückreichen und führt seinen Namen auf einen Hartwig zurück,⁹² am ehesten auf Hartwig von Meißen, der von 1216 bis 1221 begegnet. Dieses Geschlecht ist mit einiger Wahrscheinlichkeit mit den Herren von Diera verwandt, wie die gemeinsamen, nicht alltäglichen Rufnamen Hartwig und Matthäus nahe legen.⁹³ Vielleicht gründete dieser offensichtlich nicht ganz unbedeutende Adlige auch das sich anschließende

legt worden ist – möglicherweise durch Arnold von Döhlen –, der dann als Gründer dieses Ortes zu gelten hätte. Doch ist der hier vorgeschlagene Ablauf nach unserem momentanen Erkenntnisstand wohl der plausiblere.

⁹⁰ Erstmals hat R. Spehr diese These geäußert; vgl. SPEHR, Dresden (wie Anm. 9), S. 265 f.; und jetzt auch DERS., Grillenburg im Tharandter Forst – Ein Jagdsitz der Markgrafen von Meißen, in: Grillenburg (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Arbeitsheft 10), Dresden 2006, S. 14–79, bes. S. 20 (Karte).

⁹¹ HOV, S. 572. Pohrsdorf wurde erst 2001 nach Fördergersdorf umgepfarrt!

⁹² 1428 *Hartigiswalde* usw.; erst 1551 *Herczwalde* u. 1696 *Herzogswalda*; HOV, S. 323.

⁹³ *Hertwicus, Matheus et Sifridus de Dere* (1272); EDUARD BEYER, Das Cistercienser-Stift und Kloster Alt-Zelle in dem Bisthum Meißen, Dresden 1855, Regestenanhang, Nr. 158. Diese Männer repräsentieren gleichwohl die nächste (oder schon übernächste) Generation, denn der zeitliche Abstand von über 50 Jahren schließt eine Identität mit den Meißnern nahezu aus. Das gilt erst recht, wenn letztere im späten 12. Jahrhundert kolonisiert haben sollen. Vgl. zum Problem: Herkunftsname/Verwandschaft pointiert ANDRÉ THIEME, Die frühen Herren von Frankenberg/Sachsenburg. Bemerkungen zur reichsländischen Kolonisation an der Zschopau, in: NASG 72 (2002), S. 55–74.

Mohorn, den nach Grumbach größten Ort der Region.⁹⁴ Westlich davon kolonisierten die wohl edelfreien Herren von Bieberstein und Reinsberg,⁹⁵ wenn das auch nicht auf den ersten Blick aus den überlieferten Ortsnamen der Umgebung hervorgeht.

Die herrschaftliche Zuordnung derjenigen Niederadligen, die sich nach Meißen nennen, gestaltet sich indes relativ kompliziert. Das gilt für die Familie(n) insgesamt,⁹⁶ speziell aber auch für Hartwig. 1216 zeugt er für den Markgrafen in Dresden inmitten von mehrheitlich wettinischen Dienstleuten.⁹⁷ Die Geschlechter, die man allgemein den Burgmannen von Meißen zurechnet, begegnen dort jedenfalls nicht. Ein anderes Bild ergibt sich zwei Jahre später: Hartwig zeugt jetzt eindeutig zwischen Meißner Burgmannen.⁹⁸ Bald darauf bezeugt er einen bischöflichen Vergleich zwischen dem Kloster Altzelle und seiner Familie über Hufen in Begerwitz nördlich Döbeln bzw. einen Weinberg in Zadel, den er selbst innehatte.⁹⁹ Dass Hartwig hinter Godebald von Wachau zeugt, spricht erneut für seine Zugehörigkeit zur Meißner Burgmannschaft. Das wird noch dadurch unterstrichen, dass für die konnubisch verwandten Herren von Muschütz ein herrschaftlicher Bezug zu den Meißner Burggrafen klarer hervortritt.¹⁰⁰ Der seit 1190 bezeugte Matthäus I. von Muschütz ist sicherlich mit Matthäus von Meißen identisch. Weil aber Muschütz nur unweit von Zadel liegt, erscheint es sehr gut möglich, dass Hartwig 1216 in Dresden erschien, nicht etwa weil er ein wettini-

⁹⁴ Die kirchliche Zuordnung gibt zur Klärung dieser Frage nichts her, da beide Orte selbstständige Parochien bildeten. Doch ist diese Vermutung keineswegs abwegig, denn zumeist beschränkte sich der Siedelzug eines Niederadligen nicht lediglich auf ein Dorf. Vielleicht entstanden Herzogwalde, Mohorn und **Helbigsdorf** (1334 *Helwigsdorf*) im gleichen herrschaftlichen Kontext – jedenfalls pfarnten Teile von Helbigsdorf 1539 nach Herzogwalde. Vielleicht ist als Ortsgründer von Helbigsdorf an Helwig, den Presbyter von Erbisdorf, zu denken, der 1226 begegnet (CDS II-19, Nr. 84 = CDS II-12, Nr. 8).

⁹⁵ [CARL] GAUTSCH, Die alten Burgen und Rittersitze um Freiberg, in: Mittheilungen des Freiburger Alterthumsvereins 14 (1877) (ND 2003), S. 1270-1320; zusammenfassend THIEME, Burg und Herrschaft im Osterzgebirge (wie Anm. 1), S. 7-31, hierzu S. 19-21. – Die Anlage von Dittmannsdorf dürfte wohl schon in Reinsberger Zusammenhänge verweisen.

⁹⁶ Einigermaßen ratlos zeigt sich SCHIECKEL, Herrschaftsbereich (wie Anm. 17), S. 24 f., 116. In dem Band auch die weiteren Nachweise für die folgenden Darstellungen.

⁹⁷ CDS IA-3, Nr. 217 = CDS II-19, Nr. 48.

⁹⁸ BEYER, Das Cistercienser-Stift (wie Anm. 93), Regestenanhang, Nr. 50.

⁹⁹ CDS IA-3, Nr. 249 = CDS II-19, Nr. 56.

¹⁰⁰ Die Verbindung der beiden Rechtsgeschäfte über Begerwitz bzw. den Weinberg von Zadel ergibt sich unseres Erachtens nämlich nicht etwa aus einer direkten Verwandtschaft Hartwigs von Meißen zu den Herren von Muschütz (der gelegentlich auch bei den Herren von Muschütz verwendete Zuname Meißen resultiert nämlich aus beider Burgmanneneigenschaft). Grund für die Verknüpfung ist vermutlich Gertrud, die Witwe des bereits verstorbenen Matthäus von Muschütz/Meißen, die in zweiter Ehe offensichtlich mit Hartwig von Meißen verheiratet war, weswegen wohl auch erst die Probleme über die weitere Nutzung des Zadeler Weinbergs auftauchen, denn offensichtlich war der Weinberg bereits dem Kloster Altzelle überlassen worden, wurde aber nun auch von Hartwig (wenigstens zur Nutzung auf Lebenszeit) beansprucht.

scher Ministeriale war, sondern weil die Urkundenaufsetzung Zadel betraf, zu dem er besitzrechtliche Beziehungen besaß!¹⁰¹ Auch seine Zeugenschaft zu 1221 für Markgräfin Jutta muss kaum auf wettinische Gefolgschaft schließen lassen. Denn zum einen handelt es sich um eine sehr wichtige Urkunde für Altzelle, dem Hartwig gewiss eng verbunden war, zum anderen bezeugt auch der Burggraf von Meißen die Ausstellung.¹⁰² In der Gesamtsicht also dürfte Hartwig von Meißen als Burgmann anzusprechen sein.

Ungefähr zwischen 1175/80 und 1210, allerspätestens 1220, hat sich demnach augenscheinlich die hochkoloniale Formung des Wilsdruffer Landes vollzogen. Zunächst ist dabei mit einem Tempo zu rechnen, das dem heutigen Betrachter, der den aus moderner Perspektive damals entwickelten Stand der Technik und Administration gering erachtet, zwar durchaus Erstaunen abringt.¹⁰³ Andererseits steigerte sich diese relative Rasanz im Untersuchungsgebiet nochmals um 1200 und im beginnenden 13. Jahrhundert – was nicht zuletzt auf die sich verschärfende Konkurrenzsituation unter dem Eindruck des Schwindens der noch brachliegenden Ländereien zurückzuführen ist – zu einem wirklich enormen Tempo. Nach etwa 1210 waren dann nur noch Restflächen zu roden.

Vor allem die Vasallen von Markgraf, Burggraf und Bischof haben die Kolonisation des Meißner Südraums „unter sich aufgeteilt“, doch waren die burggräflichen Dienstmänner wohl führend.¹⁰⁴ Nur am Ostrand des Untersuchungsgebietes, aus dem alten Briesnitzer Besitz heraus, kolonisierten nachweislich bischöfliche Vasallen, die Herren von Wurgwitz, die die Grundherrschaft Kesselsdorf anlegten. Diesen Siedelzug setzten ihre Verwandten, die Herren von Kesselsdorf, Richtung Südwesten fort. Die wettinische Ministerialität tritt im Norden weniger in Erscheinung, dafür aber in einem Saum in der Mitte, der von Taubenheim bis Tharandt reichte. Wahrscheinlich sind aber auch die Orte südlich davon, jenseits des Tharandter Waldes, auf wettinische Initiative hin angelegt worden. Die Wilde Weißeritz dürfte dabei (im Wesentlichen) die Grenzlinie zum Kolonisationsgebiet der Burggrafen von Dohna gebildet haben.

¹⁰¹ Vgl. vorige Anm.

¹⁰² CDS IA-3, Nr. 289 = CDS II-19, Nr. 69.

¹⁰³ Vgl. dazu THIEME, Die herrschaftliche Grundlegung (wie Anm. 6); u. exemplarisch für Westsachsen v. a. BILLIG, Pleißenland – Vogtland (wie Anm. 3), bes. S. 31-56.

¹⁰⁴ Siegfried von Blankenstein, Pribislaus von Bockwen, Hartwig von Meißen, Rüdiger Borc oder Quaz konnten als wahrscheinliche Kolonisatoren im Auftrag der Burggrafen von Meißen namhaft gemacht werden. Burgmannensitze reihten sich übrigens linkselbisch zwischen Meißen und dem heutigen Dresdner Stadtgebiet auf (Wildberg, Niederwartha). Die Herren von Wildberg kolonisierten eventuell südlich Radebergs; vgl. SCHIECKEL, Ortsname und Ortsgründer (wie Anm. 5), S. 130. Das würde sich vorzüglich mit dem Siedelzug der Herren von Gröbern, ebenfalls Meißner Burgmannen, decken, die in derselben Region kolonisierten und deren Nachfahren sich später nach Radeberg nannten; vgl. ANDRÉ THIEME, Herrschaft, Amt und Schloß Radeberg. Bemerkungen zu Aufstieg und Niedergang einer ‚Jagdresidenz‘ des Herzogs Moritz von Sachsen, in: Hof und Hofkultur unter Moritz von Sachsen (1521–1553), hrsg. von André Thieme/Jochen Vötsch (SAXONIA. Schriften des Vereins für sächsische Landesgeschichte, Bd. 8), Beucha 2004, S. 63-85, hierzu S. 64 f.

In der Zwischenzeit freilich war bereits – die Dynamik der Abläufe wird noch immer stark unterschätzt! – eine gänzlich neue Situation aufgetreten, und einige wenige zentral gelegene Waldhufendörfer bzw. anders geformte Siedlungen wurden sukzessive zu kleinen Städten transformiert, weil die frühstädtischen Siedlungen schon nach etwa 20-30 Jahren nicht mehr ausreichten, um die gestiegene Nachfrage der Bewohner der neuen Dörfer der Umgegend nach Marktgütern zu befriedigen. Das betrifft neben Wilsdruff in der Region auch Dippoldiswalde.¹⁰⁵ Dieser Prozess war in der Regel mit massiven Umstrukturierungen verbunden, unter denen vor allem die Siedlungsverlagerung hervorragt.

II. Zur Entstehung der Stadt Wilsdruff

Ausgerechnet für **Wielandsdorf*/Wilsdruff selbst kann nach bisherigem Kenntnisstand kein Ortsgründer namhaft gemacht werden,¹⁰⁶ obwohl das für die meisten hochkolonialen Orte des Arbeitsgebietes mit patronymisch-deutschen Ortsnamen gelungen ist.¹⁰⁷ Vermutlich gehört die Anlage des Waldhufendorfs in den wettinischen Kolonisationszusammenhang. Wie oben gezeigt werden konnte, wurden Dörfer wie Sachsdorf, Unkersdorf und Hühndorf ungefähr zwischen 1150 und 1170 angelegt, das viel größere Grumbach dagegen erst um 1200 (bzw. es erfuhr zu jener Zeit seine Ausbauten). Irgendwo dazwischen, ca. in die 1180er- oder frühen 1190er-Jahre, sind die Anfänge Wilsdruffs zu datieren. Die relativ späte Ersterwähnung zu 1259 ist lediglich Ergebnis eines historischen Überlieferungszufalls, als das Dorf schon längst wieder im Untergehen begriffen war. Denn wenige Jahrzehnte zuvor, bald nach der Jahrhundertwende war auf dem vor Hochwasser geschützten Plateau, etwas abseits vom Dorf, aber noch auf seinen Fluren eine planmäßige Stadt errichtet worden, die das Dorf allmählich in sich aufnahm und sogar dessen Namen übernehmen sollte. Soweit besteht grund-

¹⁰⁵ Eine von den Autoren vorbereitete Studie zur Kolonisation der Burggrafen von Dohna wird sich intensiv auch mit der komplizierten Frühgeschichte dieser Stadt beschäftigen.

¹⁰⁶ Die in früheren Arbeiten vertretene Auffassung einer Verformung aus Wiegand (EICHLER/WALTHER, Ortsnamen im Gau Daleminze [wie Anm. 4], S. 365) veranlasste SCHIECKEL, Ortsname und Ortsgründer (wie Anm. 5), S. 137, sogar den erst 1260 bezeugten Wigand von Wilsdruff als Ortsgründer in Erwägung zu ziehen. Das ist freilich schon aus zeitlich-biologischen Gründen abzulehnen, denn dann hätte besagter Wiegand das biblische Alter von über 100 Jahren erreichen müssen. Auch ist mit Namensverfälschungen überaus vorsichtig zu argumentieren, zumal der Rufname Wieland nach dem Schmied der germanischen Sage nicht gänzlich unbekannt war, auch wenn Wiegand ungleich häufiger überliefert ist.

¹⁰⁷ Zumindest in dieser Beziehung ist die hiesige Überlieferung im Raum zwischen Kloster Altzelle und Meißen sogar als vortrefflich zu bezeichnen. Sie kann durchaus mit westsächsischen Verhältnissen mithalten. Ausnahmen begegnen so gut wie keine: nur für Burkhardswalde konnte kein potenzieller Kolonisator ermittelt werden. – Vgl. auch die Tabelle im Anhang.

sätzlich Einigkeit in der Forschung.¹⁰⁸ Im Detail sind jedoch viele Fragen offen; insbesondere über Alter, Zweck und vor allem Funktion der Jakobikirche wird viel spekuliert, ohne dass bislang eine wirklich überzeugende Antwort gegeben worden wäre.



Abb. 2: Jakobikirche, Aufnahme von 1898 [Sammlung Matthias Donath].

¹⁰⁸ Siehe nur KARLHEINZ BLASCHKE, Art. Wilsdruff, in: Sachsen (Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, Bd. 8), Stuttgart 1965, S. 362.

Bei der Jakobikirche handelt es sich um eine ausgesprochen große, steinerne Saalkirche, die außerhalb des ehemaligen städtischen Mauerrings, noch auf der anderen Seite der Bachau, auf einer kleinen Anhöhe über der Wilden Sau steht (vgl. Abb. 2). Trotz ihrer beeindruckenden Ausmaße war aber in der städtischen Sakraltopografie für sie offensichtlich kein Raum.¹⁰⁹ Über ihre einstige Bedeutung ist man sich uneins. Zumeist wird sie für die Dorfkirche des in der Stadt aufgegangenen Waldhufendorfes, dessen Namen Wilsdruff prinzipiell noch heute trägt, gehalten.¹¹⁰ Doch gibt es dafür keinerlei stichhaltige Argumente. Ganz im Gegenteil wäre eine steinerne Kirche in dieser Qualität und Größe für eine frühe Dorfgemeinde als Auftraggeber zumindest ungewöhnlich und würde seinesgleichen in Sachsen suchen.¹¹¹ Auch sind keinerlei Verbindungen und Abhängigkeiten zur Stadtpfarre St. Nicolai erkennbar; wenn es sich aber um die Dorfkirche gehandelt hätte, dann wäre die Jakobikirche höchstwahrscheinlich zu einem Filial der Nicolaikirche herabgesunken. Konkret heißt das, dass die Nicolaikirche das Patronat über St. Jakobi übernommen hätte und dem Pfarrer von St. Nicolai mit einiger Sicherheit nach der Übersiedlung der Bauern in die Stadt und der Auflösung des Dorfes die nach dieser Lesart zweifellos vorhanden gewesene Pfarrhufe von St. Jakobi übertragen worden wäre. Hinzu kommt, dass die Bauform der Jakobikirche als einschiffige Saalkirche von den Kunsthistorikern neben der dreischiffigen Basilika als typische Bauform sächsischer Stadtpfarrkirchen erkannt worden ist.¹¹² Sofern diese Beobachtung richtig ist, scheidet auch aus diesem Grund die Dorfgemeinde als Träger des Bauwerks aus, wenngleich es sich bei der Jakobikirche auch nicht um eine genuine Stadtpfarrkirche gehandelt haben kann, denn in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts war an eine Stadt Wilsdruff noch nicht im Entferntesten zu denken. Genauso ist die These, die Jakobikirche sei der Sitz des Erzpriesters der *sedes* Wilsdruff gewesen,¹¹³ abzulehnen. Erzpriester-

¹⁰⁹ Erst sehr viel später, in der Neuzeit, fand sich für sie ein neuer Nutzungszweck, indem sie zur Begräbniskirche umfunktioniert wurde. Vgl. zur Bau- und Nutzungsgeschichte jetzt GÜNTER DONATH, Die St. Jakobikirche in Wilsdruff. Geschichte – Baukonstruktion – Nutzung, Wilsdruff 2007; vgl. auch DERS., Vorläufige Ergebnisse der bau- und kunsthistorischen Forschungen zur St.-Jakobi-Kirche in Wilsdruff – der „neuen“ Autobahnkirche, in: Mitteilungen des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz 1 (2007), S. 2-11.

¹¹⁰ WALTER SCHLESINGER, Kirchengeschichte Sachsens im Mittelalter. 2. Bd.: Das Zeitalter der deutschen Ostsiedlung (Mitteldeutsche Forschungen, Bd. 27/II), Köln/Graz 1962, S. 392; BLASCHKE, Geschichte Sachsens (wie Anm. 79), S. 171.

¹¹¹ Tatsächlich waren die meisten frühen Dorfkirchen, von denen sich naturgemäß kaum etwas erhalten hat, aus Holz gebaut; vgl. MARKUS AGTHE/BERND BECKER/GÜNTER WETZEL, Romanische Holzkirchen im archäologischen Befund und nach den dendrochronologischen Originalbauhölzern im Nordteil des Bistums Meißen, in: Zeitschrift für Archäologie 25 (1991), S. 67-112. Auch die Freiburger Jakobikirche scheidet als mögliches Pendant nunmehr aus, vgl. bei Anm. 131.

¹¹² HEINRICH MAGIRIUS, Die frühen Bauten, in: Die Stadtkirchen in Sachsen, hrsg. von Fritz Löffler, Berlin 1973, S. 27.

¹¹³ JACOB, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung (wie Anm. 1), S. 60.

stühle sind vermutlich erst durch Bischof Bruno von Porstendorf (1209/10–1228) eingerichtet worden, zu einer Zeit also, als unserer Meinung nach die Jakobikirche bereits wieder bedeutungslos zu werden drohte. Zudem wurden Erzpriester an intakten, in der Diözese verankerten Pfarrkirchen, deren Pfründe sie primär bezogen, installiert.¹¹⁴ Und auch für die vor einigen Jahren wiederbelebte These, wonach die Jakobskirche der Standort einer Mönchszelle des Klosters Altzelle bei der Urbarmachung des Landes gewesen sei,¹¹⁵ ergeben sich aus den Quellen keinerlei Hinweise. Diese Möglichkeit scheidet schon deshalb aus, weil das Kloster bei Nossen erst nach 1175 ganz allmählich seinen Aufschwung nahm¹¹⁶ und zuvor kaum die Kraft gehabt haben dürfte, einen Ableger – noch dazu von dieser Größe – zu errichten.¹¹⁷

Unseres Erachtens gibt es nur eine wirklich überzeugende Erklärung – die Jakobikirche war ursprünglich eine Kaufmannskirche! Es mutet erstaunlich an, dass bislang kein Bearbeiter auf den eigentlich recht nahe liegenden Gedanken gekommen ist, obwohl sich mit dieser Zuschreibung sämtliche ‚Ungereimtheiten‘ lösen lassen. Für diese Lösung spricht zunächst ihre Bauform, die ohne einen Kirchturm auskam,¹¹⁸ denn eine Glocke, die weit ins Land schallte, um die Leute aus den umliegenden Dörfern zum Kirchgang zu rufen, wurde nicht gebraucht, hingen doch an ihr keinerlei Pfarrechte, da sie eben die Kirche der Kaufleute war. Die genossenschaftlich organisierten Gruppen der Fernhändler standen unter Königsschutz, wodurch sie nicht in die hierarchisch aufgebaute Pfarrorganisation eingebunden waren. Das führte dazu, dass sie sich ihre eigenen Kirchen erbauten, an denen sie Priester ihrer Wahl anstellten. Und nur diese waren wohl in der Lage, einen Bau in dieser Größe, noch dazu in steinerner Ausführung und mit aufwändigen Steinmetzarbeiten an den Eck- und Konsolsteinen¹¹⁹ zu finanzieren.

¹¹⁴ Das war aber bei der Jakobikirche nicht der Fall, wie gleich gezeigt wird.

¹¹⁵ So bereits GEORG FICKER, Zur Kirchenchronik, in: Seiner lieben Kirchengemeinde Wilsdruff [...], Wilsdruff 1898, S. 30; vorsichtig auch HERBERT HELBIG, Untersuchungen über die Kirchenpatrozinien in Sachsen auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage (Historische Studien, Bd. 361), Berlin 1940, S. 136; und neuerdings aufgegriffen von MATTHIAS DONATH, Die Jakobikirche in Wilsdruff und die Besiedlung des Wilsdruffer Landes, in: Sächsische Heimatblätter 43 (1997), S. 153–160, der freilich das benediktische Vorgängerkloster verdächtigt.

¹¹⁶ Zur verzögerten Gründung vgl. v. a. die aufschlussreiche Studie von HOLGER KUNDE, Vaterabt und Tochterkloster. Die Beziehungen zwischen den Zisterzienserkloöstern Pforte und Altzelle bis zum ersten Drittel des 13. Jahrhunderts, in: Altzelle. Zisterzienserbau in Mitteldeutschland und Hauskloster der Wettiner, hrsg. von Martina Schattkowsky/André Thieme, Leipzig 2002, S. 39–67. Siehe dazu auch andere Beiträge des Bandes.

¹¹⁷ Seine erste Blüte erlebte es gar erst im frühen 13. Jahrhundert, wie das älteste Verzeichnis der Einkünfte, das wohl um 1200/05 entstand, verdeutlicht; siehe LEYSER, Altes Verzeichnis (wie Anm. 48).

¹¹⁸ Der Dachreiter mit dem Glockenstuhl ist erst eine Zutat des ausgehenden 16. Jahrhunderts.

¹¹⁹ Vgl. DONATH, Die St. Jakobikirche (wie Anm. 109).

Nun könnte man einwenden, dass die Kirche Jakobus dem Älteren geweiht war,¹²⁰ sie also gerade nicht das gemeinhin Kaufmannskirchen kennzeichnende Nikolaipatrozinium trägt. Allerdings hat Karlheinz Blaschke – auf den vor allem die Erkenntnisse über den Zusammenhang von Nikolaipatrozinium und frühstädtischer Entwicklung durch Kaufmannssiedlungen zurückgehen¹²¹ – selbst darauf hingewiesen, dass für Kaufmannskirchen gleichwohl auch andere Patrozinien verwendet worden sind, „wobei insbesondere an Jakob [...] zu denken ist.“¹²² Leider wissen wir insgesamt viel zu wenig über Verleihung und Verwendung des Jakobspatroziniums.¹²³ Allerdings ist die heute zu beobachtende Verengung allein auf das Pilgerwesen viel zu einseitig und wird der breit gefächerten Verehrung des heiligen Jakobus nicht gerecht.¹²⁴ Tatsächlich ist das Jakobspatrozinium ein sehr altes Patrozinium, das sich zunächst seit dem 11. Jahrhundert im Zuge des Pilgerwesens nach Santiago steigender Beliebtheit erfreute.¹²⁵ In dieser Zeit avancierte Jakobus der Ältere allgemein zum Schutzpatron des fahrenden Volks und der Reisenden, zu denen auch die Fernhändler gehörten. Seine Verbreitung kann also mühelos mit Handel und Markttreiben einschließlich frühstädtischer Entwicklungen in Einklang gebracht werden.

Für Sachsen lassen sich folgerichtig einige aufschlussreiche Beispiele anführen, auch wenn hier nicht der Ort ist, um tiefgründige Überlegungen anzustellen und die entsprechenden Nachweise beizubringen. Schon ein flüchtiger Blick offenbart

¹²⁰ Das Jakobspatrozinium ist zwar erst zum Jahr 1552 überliefert, doch liegen keinerlei Verdachtsmomente für eine spätere Neuweihe vor. Im Gegenteil wäre dieser Aufwand für eine funktionslos gewordene Kirche, die im Nachhinein keinen gravierenden Bedeutungswandel erfuhr, auch nicht gerechtfertigt gewesen.

¹²¹ Zentral dazu ist noch immer der klassisch gewordene Aufsatz von KARLHEINZ BLASCHKE, Nikolaipatrozinium und städtische Frühgeschichte, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung 84 (1967), S. 273-337 (ND in: DERS., Stadtgrundriß und Stadtentwicklung. Forschungen zur Entstehung mitteleuropäischer Städte. Ausgewählte Aufsätze, hrsg. von Peter Johaneck [Städteforschung A 44], Köln/Weimar/Wien 1997, S. 3-58), wo der Zusammenhang ‚Nikolaipatrozinium = Kaufleute als frühstädtische Siedlungsgründer‘ u. E. aber zu absolut dargestellt wird. Vgl. auch andere Beiträge in dem Sammelband mit gleichartigen Intentionen. Gerade im Fall Wilsdruff scheint Blaschke insgesamt etwas unschlüssig gewesen zu sein, denn es fehlt bezeichnenderweise im Katalogteil des genannten Aufsatzes, obwohl es im Sammelband in drei verschiedenen Beiträgen genannt wird, auf S. 139 sogar mit Skizze.

¹²² BLASCHKE, Geschichte Sachsens (wie Anm. 79), S. 113.

¹²³ Es wäre eine lohnenswerte Aufgabe, diesem Phänomen grundlegend nachzugehen, wobei sich auch das Fehlen einer modernen Patrozinienkunde als echtes Desiderat bemerkbar macht. Die Arbeit von HELBIG, Untersuchungen (wie Anm. 115), ist nicht mehr (und nicht weniger) als ein Repetitorium, gespickt mit einigen Vermutungen und in der Sache zudem weitgehend überholt.

¹²⁴ Symptomatisch für die Misere steht der Band Der Jakobuskult in Sachsen (Jakobus-Studien, Bd. 17), hrsg. von KLAUS HERBERS/ENNO BÜNZ, Tübingen 2007, dessen Beiträge bis auf eine Ausnahme dem Jakobspatrozinium lediglich Bedeutung als Schutzpatron der Pilger beimessen; vgl. die Besprechung in diesem Band.

¹²⁵ Nach Hebung der Gebeine des heiligen Nikolaus und ihrer Translation ins süditalienische Bari im Jahre 1087 verbreitete sich sein Kult sehr rasch. Er wurde zum Patron der Seefahrer und Handelsreisenden.

ein ganzes Netz von Jakobskirchen, die unmöglich alle etwas mit der Pilgerei zu tun haben können. Stattdessen ist ihre Lage an Fernstraßen auffallend. An der *via regia* lagen beispielsweise die Jakobskirchen von Leipzig,¹²⁶ Wurzen und Kamenz;¹²⁷ an der Frankenstraße jene von Zwickau und Chemnitz, wo ausgerechnet die Marktkirche Jakobus dem Älteren geweiht ist.¹²⁸ Zeitz, Colditz und Meißen besaßen ebenfalls Jakobskirchen. Aber auch für das nicht weit entfernte Dorf Pesterwitz ist dies zu vermuten,¹²⁹ und sehr anschaulich offenbart sich die mutmaßliche Entwicklung von Mülsen-St. Jacob, um nur zwei dörfliche Beispiele zu nennen.¹³⁰ Dennoch ist jede Kirche als individueller Einzelfall zu überprüfen,

¹²⁶ Dazu zuletzt MARKUS COTTIN/HENNING STEINFÜHRER, Die Leipziger Jakobskirche – ein Schlüssel zur frühen Stadtgeschichte?, in: Der Jakobuskult in Sachsen (wie Anm. 124), S. 97-112, die zwar plausibel dargelegt haben, dass die Errichtung der Jakobskirche im Zusammenhang mit dem Merseburger Bischof stand, dann aber bei ihrer Analyse auf halber Strecke stehenbleiben und nicht nach den Anfängen der Kirche und dem Ursprung des Patroziniums fragen. Zur 1239 erstmals erwähnten Leipziger Jakobspfarhie gehörten nur 15 Grundstücke, die bezeichnend am Ranstädter Steinweg lagen. Steinwege kennzeichnen Siedlungsplätze von Kaufleuten, da sie größtes Interesse an befestigten Straßen hatten, um ihre Wagen und Buden vor Wetterunbilden zu schützen. Unter diesen Umständen liegt es nahe, hier die Siedlung der Fernhändler zu lokalisieren. Vgl. dazu KARLHEINZ BLASCHKE, Sprachliche Hilfsmittel der Stadtkernforschung. Deutsche Fachbegriffe aus der Entstehungszeit der hochmittelalterlichen Städte [1990], ND in: DERS., Stadtgrundriß und Stadtentwicklung (wie Anm. 121), S. 163-171.

¹²⁷ Neben Leipzig (vgl. vorige Anm.) liegt eine andere erfreulich frühe Überlieferung eines Jakobspatroziniums in Kamenz vor, wo sich eine Gruppe von Kaufleuten in Verlängerung der Furt durch die Schwarze Elster niedergelassen hatte. Der für diese Trasse überlieferte Name einer Breiten Straße (heute Bautzner Straße), die in der Regel auf einen frühen Straßenmarkt hinweist, ist ein deutlicher Hinweis auf den Standort. Auf dem angrenzenden Jakobsberg stand eine den Heiligen Philippus und Jakobus geweihte Kirche, wie zum Jahr 1225 zu erfahren ist, als zugleich von einer städtischen Neugründung unter gleichzeitiger Siedlungsverlegung der Kaufleute in die Rechtsstadt berichtet wird; vgl. STEFFEN HERZOG, Kamenz – Königsbrück. Bemerkungen zum Verhältnis von Burg, Stadt und Straße während des Mittelalters, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 33 (1989), S. 309-356, bes. S. 317-323. Diese städtische Rangerhöhung erfolgte hier allerdings nicht aufgrund einer Privilegierung (bereits zuvor hatte Bernhard I. von Vesta/Kamenz die Kirche begünstigt), sondern war der Brandkatastrophe geschuldet, die die erste Stadt kurz zuvor ereilt hatte.

¹²⁸ Zum speziellen Typus der Marktkirche vgl. WINFRIED SCHICH, Ecclesia forensis im 12. Jahrhundert: Die ecclesia forensis in Pasewalk – Markt- oder Sendkirche?, in: Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Lieselott Enders zum 70. Geburtstag, hrsg. von Friedrich Beck/Klaus Neitmann, Weimar 1997, S. 37-55, mit weit ausgreifenden, über den Fall Pasewalk hinausreichenden Überlegungen.

¹²⁹ HELBIG, Untersuchungen (wie Anm. 115), S. 137. Hier dürfte der Fernhandelsansatz freilich ins Leere laufen. Vgl. MANFRED KOBUCH, Der Burgward Pesterwitz – ein Irrtum, in: NASG 68 (1997), S. 313-326, hier S. 323 mit Anm. 74.

¹³⁰ Diese Siedlung schmiegt sich direkt an die Fernstraße. In Verlängerung von Mülsen-St. Jacob liegt Mülsen-St. Niclas. Es sieht so aus, als ob sich hier zwei (konkurrierende) Kaufmannsgenossenschaften in unmittelbarer Nachbarschaft niedergelassen haben, um von den Warenströmen auf der Fernstraße zu profitieren, wobei der zwischen Nieder-Mülsen und Mülsen-St. Niclas eingeschobene Bauteil Mülsen-St. Jacob die ältere der beiden Kaufmannssiedlungen zu sein scheint.

wobei nicht zuletzt auf die Freiburger Jakobikirche hingewiesen werden muss, die ähnlich Wilsdruff bislang für die Dorfkirche des in Freiberg aufgegangenen Christiansdorf gehalten wird. Unsere Skepsis gegen diese Zuschreibung wird durch neuere Untersuchungen bestärkt, wonach durch Rekonstruktion der alten Flurverhältnisse vielmehr „die Donatikirche das Gotteshaus von Christiansdorf und die alte Jakobikirche die Kirche der Bergstadt (Sächsstadt) war“,¹³¹ zu deren Pfarrgemeinde – das sei noch hinzugefügt – neben den Bergleuten zweifellos auch Gewerbetreibende, Krämer und Kaufleute gehörten.

Gerade die Entwicklung in Freiberg wirkte als Katalysator für ein weiträumiges Umland, denn die Entdeckung reicher Silbervorkommen um das Jahr 1160 hatte zu einem rasanten Aufschwung von Handel und Verkehr und einem engmaschigen Ausbau des Wegenetzes geführt.¹³² Auch die Region an der Wilden Sau profitierte von dieser Entwicklung, als sich vielleicht schon in den 1170er-, spätestens aber in den 1180er-Jahren Kaufleute am Bachübergang niederließen. Hühndorf, Sachsdorf und Unkersdorf waren damals wohl bereits angelegt und die Zahl der umliegenden Kolonistendörfer wuchs weiter rasch an, so dass die Kaufleute ausreichend Abnehmer für ihre Waren fanden. Das begünstigte ihr Sesshaftwerden, und sie errichteten eine Kirche, die damit an den äußersten Rand des damals besiedelten Gebietes gesetzt wurde. Tatsächlich korrespondiert diese Zeitstellung mit der mutmaßlichen Errichtung des Sakralbaus, der aufgrund seiner deutlichen romanischen Bauelemente in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts datiert wird.¹³³ Die Kirche weihten die Kaufleute dem heiligen Jakobus. Vielleicht waren die ersten Kaufleute gar aus dem entstehenden Freiberg gekommen und hatten von dort das Jakobspatrozinium mitgebracht.

Wo aber befand sich die Siedlung der Kaufleute? Der Stadtplan von Wilsdruff gibt darüber keine Auskunft. Jedoch haben sich im Namen des benachbarten Dorfes Kaufbach Hinweise auf die ursprüngliche Lage der Kaufmannssiedlung erhalten, auch wenn sie nicht an Stelle des späteren Dorfkerns gesiedelt haben dürften, sondern sehr viel näher an der Jakobskirche gesessen haben. Ob es sich freilich bei dem Häuserring unterhalb der Jakobikirche mitsamt dem Neumarkt (!) tatsächlich um ein frühstädtisches Suburbium handelt – wie gelegentlich angenommen worden ist¹³⁴ –, darüber kann wohl nur eine archäologische Grabung Aufschluss

¹³¹ UWE RICHTER/WOLFGANG SCHWABENICKY, Der Beginn des Freiburger Bergbaus, die Grenzbeschreibung des Klosters Altzelle und die Entstehung der Stadt Freiberg, in: Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland, hrsg. von Rainer Aurig u. a., Beucha 2007, S. 311-330.

¹³² Die nach wie vor kontrovers diskutierte Problemlage zur Frühgeschichte von Freiberg und (damit eng verbunden) von Kloster Altzelle ist überzeugend zusammengefasst bei: ANDRÉ THIEME, Zur Frühgeschichte von Altzelle und Freiberg. Bemerkungen zu neueren Forschungen, in: NASG 74/75 (2003/2004), S. 383-390. Dort auch die weiteren Literaturnachweise. Siehe aber auch die jüngste Entgegnung von RICHTER/SCHWABENICKY, Der Beginn (wie vorige Anm.).

¹³³ Vgl. DONATH, Die St. Jakobikirche (wie Anm. 109).

¹³⁴ SPEHR, Christianisierung und frühe Kirchenorganisation (wie Anm. 9), S. 43 f., der damit freilich nur seine These eines salisch/staufischen Königshofes stützt.

geben. Jedoch deutet vieles auf eine sekundäre, mithin spätere Entwicklung dieses Siedlungsteils hin.¹³⁵ Die erste Kaufleutesiedlung dürfte vielmehr rechts des Saubaches, entlang des Kaufbaches zu suchen sein, der nicht zufällig diesen sprechenden Namen trägt.

Diese frühstädtische Entwicklung mit einem regen Handel, der bereits Züge eines lokalen Marktes angenommen haben dürfte, ausnutzend, wurde unweit davon die Rechtsstadt angelegt. Die Wilsdruffer Stadtentwicklung resultiert aus dem Aufbau von geradlinigen und schnellen Verbindungen zwischen den alten und neuen Zentren, zwischen Meißen und dem Osterzgebirge, wo nunmehr auch Tharandt, Dippoldiswalde und die anderen neu entstandenen Orte angebunden werden mussten.¹³⁶ In dieses Netz fügte sich an recht prominenter Stelle Wilsdruff ein. Die Straßenzüge der Stadt sowie die Namen seiner Tore geben deutlich die Zielrichtungen zu erkennen. Der Grundherr verlegte die Marktsiedlung auf das linksseitige Ufer der Wilden Sau, wo sich deutlich bessere Möglichkeiten zur Entfaltung der neuen Stadt boten. Hier drohte keine Überschwemmungsgefahr. Der große, beinahe überdimensionierte Marktplatz lässt die hochfliegenden Pläne des Stadtgründers erahnen (vgl. Abb. 3). Im Norden, noch auf demselben Sporn und in der Nähe der Kirche, aber schon außerhalb des städtischen Mauerrings errichtete er seine Burg.¹³⁷ Möglicherweise war die Lage an der Ausfallstraße Richtung Meißen zugleich auch die Zollerhebungsstelle, da die Nord-Süd-Route zwischen Freiberg/Dresden in Richtung Meißen deutlich stärker frequentiert gewesen sein dürfte.

Die Kaufleute (und wohl auch ein Teil der Wilsdruffer Bauern, die ihre Fluren dafür aufgelassen hatten) wurden vermutlich gezwungen, in dieses neue Gemeinwesen einzutreten. In gewisser Weise handelt es sich dabei um den Fall einer

¹³⁵ Insofern wäre an eine Art Neustadtgründung zu denken, für die vielfach Jakobspatrozinien gebraucht wurden. Jedoch ist dies ein Phänomen des frühen 13. Jahrhunderts, als Wilsdruff selbst erst seinen eigentlichen städtischen Aufschwung erfuhr. Später war es von den großen städtischen Weiterentwicklungen abgeschnitten, so dass der überlieferte Name des Neumarktes die reale Situation – nämlich die des älteren Handelsplatzes – ins Gegenteil verkehrt.

¹³⁶ Spätestens im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts dürften – von späteren Restflächenaufsiedlungen abgesehen – die meisten Orte dieses Gebietes bestanden haben. Vgl. auch JACOB, Besiedlung (wie Anm. 1).

¹³⁷ Eine hochmittelalterliche Wehranlage ist zwar an diesem Standort nicht nachgewiesen, aber angesichts der topographischen Situation zu vermuten. Die Ortschronistik lehnt unter Hinweis auf die Behauptung Hans von Schönbergs zur Mitte des 16. Jahrhunderts, dass es ihm an einem Rittersitz mangle, überwiegend einen Vorgängerbau am Standort des Schlosses ab. Doch ist dies reine Rhetorik, um einen zeitgemäßen Schlossbau durchzusetzen. Auch sei kein angeblich zwingend notwendiges Herrenland erkennbar, wie JOHANNES LANGER, Das Wilsdruffer Flurbild von 1837 mit einem Ausblick auf die ältere Ortsgeschichte, in: Unsere Heimat. Heimatbeilage des Wilsdruffer Tageblatts 1933, S. 55-64, hier bes. S. 61 f., vermeint. Allerdings wird ein Herrnsitz zur Wahrung seiner Rechte zweifellos vorhanden gewesen sein, auch wenn es sich nicht um einen befestigten Herrnsitz mit eigener Grundausstattung gehandelt haben muss, sondern wir uns eher den Wohn- bzw. Amtssitz des städtischen *villicus* vorstellen dürfen.

städtischen Siedlungsverlegung; ein häufiger zu beobachtendes Phänomen im Rahmen von Stadtentstehungsprozessen.¹³⁸ Städtische Siedlungsverlegungen beinhalten eine rechtliche und eine topografische Seite: rechtlich ist die Überführung in geregelte städtische Verhältnisse gemeint. Das heißt, eine Gruppe erhält das Privileg, sich zur Kommune zusammenzuschließen. Vor allem aber wird ihr gestattet, ständigen Markt abzuhalten, was die Gemeinschaft verfassungsrechtlich auf eine neue Stufe stellt. In topografischer Hinsicht führt dieses qualitative Umschlagen zur Verlegung des städtischen Raumes mit gleichsam „genormten Bauteilen“, wie eben dem Marktplatz, eine auf ihn bezogene veränderte Straßenführung usw. Im Übrigen gilt das oben zu den Jakobspatrosinien Gesagte: es handelt sich jedes Mal um einen individuellen Sonderfall, dessen jeweilige Bedingungen und Konstellationen von der Forschung herauszuarbeiten sind.

Die Kommune errichtete sich eine neue Kirche, die sie nunmehr dem heiligen Nikolaus weihte, was deutlich die Dominanz der Kaufleute verrät. Sicher pflegten sie ihre alte Genossenschaftskirche, die das Jakobspatrosinikum behielt, noch eine Weile, aber man hatte keine rechte Verwendung mehr für sie und mit der Zeit sank sie in die Bedeutungslosigkeit herab. Das lag sicher auch daran, dass sich in Wilsdruff nie eine starke Kaufmannschaft herausgebildet hat, die sich in Bruderschaften und ähnlichen religiös motivierten Vereinigungen organisierte, deren Aufgabe die Kirchenunterhaltung hätte sein können.

Die verlassenen Fluren am Bach wurden alsbald wieder aufgesiedelt, vermutlich mit stiftsmeißnischen Bauern, die vielleicht aus Kesselsdorf stammten, denn noch im 14. Jahrhundert war der Ort Bestandteil einer Domherrenkurie.¹³⁹ Das neue Dorf nannte man Siedlung am Kaufbach – nach dem durchfließenden Bach, der schon seit ca. zwei Generationen diesen Namen nach den Aktivitäten seiner ersten Anrainer trug. Der Einfachheit halber wurde daraus im Laufe der Zeit Kaufbach.¹⁴⁰ Kirchlich wies man die Neusiedler nach Wilsdruff, dem nahe gelegenen

¹³⁸ Der österreichische Rechtshistoriker H. Fischer hat das Phänomen der Siedlungsverlegung im Rahmen des Stadtentstehungsprozesse erkannt und anhand des österreichischen Raumes beschrieben; vgl. HERBERT FISCHER, *Die Siedlungsverlegung im Zeitalter der Stadtbildung*. Unter besonderer Berücksichtigung des österreichischen Raumes, Wien 1952. Dem konnte vor allem M. Kobuch für den sächsisch-meißnischen Raum zahlreiche Beispiele und Facetten hinzufügen; vgl. nur MANFRED KOBUCH, *Zur städtischen Siedlungsverlegung im Pleißenland. Der Fall Leisnig*, in: *Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege* 35 (1992), S. 111-119; DERS., *Zur städtischen Siedlungsverlegung im Pleißenland. Der Fall Borna*, in: *Im Dienste der historischen Landeskunde* (wie Anm. 6), S. 195-208.

¹³⁹ *Registrum Minorum Marchionum Missnensium. Verzeichnis der den Landgrafen in Thüringen und Markgrafen zu Meissen jährlich in den wettinischen Landen zustehenden Einkünfte, 1378* (Schriften der Sächsischen Kommission für Geschichte, Bd. 37), hrsg. von HANS BESCHORNER, Leipzig/Berlin 1933, S. 265. Im Jahre 1283 übereignet Bischof Withego I. dem Thesaurus der Meißner Kirche, Konrad von Boritz, einige Hufen in Kaufbach, die letzterer zuvor von einem Freiberger Bürger sowie einem Kaufbacher Bauern erworben hatte; vgl. CDS II-1, Nr. 255.

¹⁴⁰ Wie es scheint, wurde das Dorf Kaufbach, das von der ehemaligen Kaufmannsiedlung genetisch ausging, im selben Maß, in dem sich die endgültige Rechtsstadt ent-

Pfarrort, auf dessen Fluren sich ja die neue Siedlung zum größten Teil befand.¹⁴¹

Tatsächlich war Kaufbach mit Ausnahme von zwölf Grundstücken am nördlichen Ende von Grumbach das einzige Dorf der Umgebung, das nach Wilsdruff pfarrte. Und auch für die pfarrrechtliche Besonderheit der Grumbacher Güter¹⁴² bieten sich mehrere Erklärungsmöglichkeiten an: Vielleicht reichte das im Zuge der Stadtwerdung aufgelassene, einst lang gestreckte Reihendorf *Wilandesdorf*, dessen Waldhufenfluren sich links und rechts auf die Höhen hinaufschoben,¹⁴³ bis an diesen Teil der Wilden Sau. Als der von den Wilsdruffer Bauern verlassene Teil allmählich von Grumbacher Bauern wieder aufgesiedelt wurde, blieb natürlich die Pfarrbindung dieser Fluren an Wilsdruff bestehen; schließlich waren mit den Seelsorgediensten entsprechende Einnahmen verbunden, auf die ungerne verzichtet wurde. Eine andere Möglichkeit wäre, dass auch hier ursprünglich Kaufleute gesessen haben, die dann natürlich gleichfalls in die Stadt umgesetzt worden sind. Der Nordteil des Dorfes Grumbach stand jedenfalls noch bis in das 14. Jahrhundert unter der Grundherrschaft der Dresdner Kreuzkirche bzw. der Kapelle der Dresdner Elbbrücke,¹⁴⁴ die wiederum als Sondervermögen nicht zum allgemeinen Stadtvermögen Dresdens gehörten, sondern bezeichnenderweise den Vermögensstock der ehemaligen Dresdner Kaufmannsgenossenschaft bildete.¹⁴⁵

Schwieriger ist die Frage zu beantworten, von wem die Stadtgründungsinitiative ausgegangen ist. Kaum wird es sich dabei um den zu 1260 bezeugten *Wigandus de Wilandesdorf* gehandelt haben.¹⁴⁶ Zwar erlauben die urkundlichen Belege keine eindeutigen Aussagen zu seiner Standesqualität, aber es könnte sich bei ihm um einen Meißner Burgmannen gehandelt haben, was angesichts der oben erzielten Ergebnisse kaum verwundert.¹⁴⁷ Vielleicht fungierte er auch als *villicus*, als Vertreter des eigentlichen Stadtherrn – sofern die Anlage der Stadt zur Mitte des 13. Jahrhunderts überhaupt bereits soweit vorangeschritten war. Denn das Ablösungsverhältnis zog sich offenbar mehrere Jahrzehnte hin, so dass Marktgrün-

wickelte, etwas nach Osten ‚verschoben‘. Gleichwohl ist noch heute der Abstand zu Wilsdruff und insbesondere der Jakobikirche auffällig gering, ganz abgesehen von der Etymologie des Ortsnamens.

¹⁴¹ Erst 1558 im Zuge der Reformation wurde dies geändert und Kaufbach wurde nach Kesselsdorf umgepfarrt; HOV, S. 359.

¹⁴² Es handelt sich um die Grundstücke zwischen Kesselsdorfer Straße 6 und Gartenweg 3. Bei diesen wurde der Wechsel gar erst 1877 vorgenommen.

¹⁴³ LANGER, Das Wilsdruffer Flurbild (wie Anm. 137).

¹⁴⁴ CDS, Zweiter Hauptteil, Bd. 5: Urkundenbuch der Städte Dresden und Pirna, hrsg. von KARL FRIEDRICH VON POSERN-KLETT, Leipzig 1875, Nr. 22, 28 u. 70.

¹⁴⁵ Vgl. KARLHEINZ BLASCHKE, Die Elbbrücke, in: Geschichte der Stadt Dresden 1 (wie Anm. 9), S. 98-101.

¹⁴⁶ CDS II-1, Nr. 189.

¹⁴⁷ Bei anderen Namensträgern handelte es sich um Personen bürgerlichen Standes (wie wohl CDS II-12, Nr. 33 [1279]), bei denen ihr Herkunftsort nach ihrer Einwanderung nach Meißen oder Dresden zum Familiennamen wurde; vgl. WOLFGANG FLEISCHER, Die Namen der Dresdner Ratsmitglieder bis 1500, in: Beiträge zur Namenforschung 12 (1961), S. 44-87, hier S. 78; DERS., Die deutschen Personennamen. Geschichte, Bildung und Bedeutung, Berlin 1964, S. 130.

dung und bäuerliche Siedlung über einen längeren Zeitraum nebeneinander bestanden haben; so wird noch 1259 das dörfliche Gepräge Wilsdruffs recht deutlich fassbar, als Bischof Albert der Meißner Kirche Getreidezinsen aus (dörflichen) Hufen *in Wilandesdorf et in Grumpach sitis* übereignet.¹⁴⁸ Und erst 1281 begegnet die ausdrückliche Erwähnung als *oppidum*,¹⁴⁹ was ungefähr mit befestigter Ort, Städtchen, Marktflecken zu übersetzen ist und jedenfalls auf eine sich entwickelnde Marktsiedlung hindeutet, ehe 1294 von einer vollwertigen Stadt (*civitas*)¹⁵⁰ auszugehen ist.¹⁵¹ Es hat mithin anscheinend fast ein Jahrhundert gedauert, bis das einstige Dorf Wilsdruff auch äußerlich sichtbar städtische Züge angenommen hatte und vielleicht ein Mauerring gezogen worden war, der deutlich den städtischen Rechtsbezirk vom Land schied.

Wenn also Wiegand nicht in Frage kommt, wer dann? Der meißnische Markgraf Dietrich der Bedrängte ist für seine Stadtförderungspolitik bekannt.¹⁵² Er wäre mächtig genug gewesen, die frühstädtische Entwicklung am Kaufbach in geordnete städtische Bahnen zu lenken und den Kaufleuten vom unten gelegenen Kaufbach einen neuen Bauplatz auf dem Hochplateau zuzuweisen. Der Beginn des

¹⁴⁸ CDS II-1, Nr. 188. Bemerkenswert ist, dass ein Jahr später beide Orte erneut gemeinsam auftauchen, nunmehr aber Grumbach ausdrücklich als Dorf bezeichnet wird, während diese Klassifizierung bei Wilsdruff fehlt: *in Wilandesdorf et in villa Grunbach*; CDS II-1, Nr. 189. Das könnte ein Hinweis auf die wachsende städtische Qualität von Wilsdruff sein, zumal auch erst jetzt besagter Wigand von Wilsdruff auf den Plan tritt, bei dem es sich zu diesem Zeitpunkt wohl nicht mehr um einen burggräflichen Burgmann gehandelt haben wird, sondern um einen wettinischen Vasallen, der zur Pfründenausstattung der Vikarsstiftung einen Anteil aus seiner Meißner Kurie beitragen muss. – Ebenso ist zu vermuten, dass auch schon 1223 die Bezeichnung Grumbachs als *villa Grombach* – und damit eben als Dorf (wobei dem Terminus *villa* auch die Semantik der frühen Marktsiedlung innewohnen kann) – auf der Differenzierung zur in unmittelbarer Nachbarschaft deutlich im Entstehen begriffenen Stadt Wilsdruff beruhte.

¹⁴⁹ CDS II-1, Nr. 251. Übrigens die Ersterwähnung von Kaufbach, wo es wörtlich heißt: [...] *eorum precibus inclinati dictos septem mansos sitos in villa Cofbach, a dextris ubi de oppido Wilandesdorf intratur ad dictam villam [...]*. Von einer weiteren Güterübertragung in Kaufbach handelt CDS II-1, Nr. 255 zu 1283, deren Bestimmungen 1299 (Nr. 330) erneuert werden. Wilsdruff wird hier nur als Orientierungsort genannt (*in villa Chofbach iuxta Wilansdorf*).

¹⁵⁰ THEODOR SCHÖN, Geschichte des Fürstlichen und Gräflichen Gesamthauses Schönburg. Nachträge zu Band I-VIII des Urkundenbuches der Herren von Schönberg, Waldenburg 1910, S. 36 f. Die Urkunde unterliegt allerdings einem Fälschungsverdacht, da ihre Namen und die Indikation auf das Jahr 1294 hindeuten, sie aber angeblich erst 1344 ausgestellt worden ist; vgl. LEO BÖNHOF, Die ältesten Ämter der Mark Meissen, in: NASG 38 (1917), S. 17-45, hier S. 36.

¹⁵¹ Vgl. zur Dynamik hinter den Begrifflichkeiten WINFRIED SCHICH, Die Gründung von deutschrechtlichen Marktorten und Städten östlich der Elbe im 12. und 13. Jahrhundert, in: Hausbau und Raumstruktur früher Städte in Ostmitteleuropa, hrsg. von Hansjürgen Brachmann/Jan Klápště, Prag 1996, S. 7-16, hier S. 11.

¹⁵² Vgl. dazu immer noch v. a. RUDOLF KÖTZSCHKE, Markgraf Dietrich von Meissen als Förderer des Städtebaus, in: NASG 45 (1924), S. 7-46; wenn dort auch das Gründungsmoment entsprechend dem damaligen Forschungsstand zu sehr betont und der meist mehrstufige und längere Entstehungsprozess verkannt wird.

schiffigen Bau, vielleicht mit eingezogenem Chor gehandelt haben.¹⁵⁵ Dass sie das Nikolaipatrozinium trägt, bringt deutlich die Dominanz der Kaufleute innerhalb der Gemeinschaft zum Ausdruck. Ganz allmählich, mit dem Ausbau zur Stadt, wurde die Marktkirche St. Nicolai dann zur Stadtpfarrkirche der vollentwickelten *civitas* des Spätmittelalters.

Die Stadt, die das Dorf allmählich wirtschaftlich austrocknete, folgte dem erprobten, hochkolonialen Muster: der Stadtherr begabte eine Gemeinschaft, zu der die Gemeinde der Kaufleute um die Jakobikirche sowie auch Gewerbetreibende und sicher auch einige Bauern des Dorfes Wilsdruff gehörten, mit einem örtlichen Sonderrecht. Sie erhielt die kommunale Selbstverwaltung in bestimmten Bereichen, vor allem aber die Erlaubnis täglich Markt abzuhalten. Dazu wurde ein relativ großzügiger Platz abgesteckt, an dessen nördlicher Seite die Straße von Nossen bzw. Dresden im West-Ost-Verlauf angebunden war. Die dominierende Tangente wird indes die Nord-Süd-Verbindung zwischen Meißen und Freiberg gewesen sein, an die sich innerhalb des ovalen Mauerrings in Längsrichtung der relativ weiträumige Markt anschließt (vgl. Abb. 3). Der Markt wurde von den großen, zumeist dreigeschossigen Häusern der Kaufleute gesäumt. Von ausgeprägten Quartieren findet sich freilich keine Spur. Erst allmählich wurde das Innere des Mauerrings ausgefüllt. Auch den übrigen Straßen schlossen sich mehr oder weniger regelmäßige Häuserzeilen an. Bis zur Ablösung der alten, feudalen Grundlasten in den 1840er-Jahren besaß Wilsdruff 61 altberechtigte Bürger. Im Vergleich mit anderen meißnischen und oberlausitzischen Kleinstädten zeigt sich, dass diese Zahl durchaus der ursprünglichen Bürgerschaft entsprochen haben dürfte. Diese setzte sich nicht nur aus den Kaufleuten zusammen, sondern entsprechend der gewerblichen Arbeitsteilung innerhalb des städtischen Gemeinwesens waren darunter zweifellos Handwerker wie Sattler, Zimmerer, Stellmacher, Böttcher; aber auch Bäcker und Fleischer wurden gebraucht, und es gab vielleicht auch schon einen Wundarzt bzw. Chirurgus sowie einen Apotheker.

*

Angesichts der hier aufgezeigten Siedlungsvorgänge ist die ungeheure Mobilität des niederen Adels bzw. der Ministerialität erkennbar geworden. Diese waren bereit, ihren angestammten Wohnsitz vollständig aufzugeben, um in der Hoffnung auf „Herrschaft durch Kolonisation“ zu neuen Ufern aufzubrechen. Mit unglaublicher Dynamik wurden neue Gebiete erschlossen, Naturland wurde so zu Kulturland und damit überhaupt erst herrschaftlich nutzbar. Im Wilsdruffer Land hat diese Entwicklung in stärkerem Maße ungefähr zwischen 1175/80 eingesetzt und war 1210, spätestens 1220 abgeschlossen. Der Schub, den sie erst um die Jahr-

¹⁵⁵ Der bedeutend kleinere Vorgänger der heutigen Nikolaikirche musste 1896 einem Neubau weichen und wurde ohne ausreichende Dokumentation abgetragen; vgl. GURLITT, Beschreibende Darstellung (wie Anm. 153).

hundertwende erfahren hat, ist nicht zuletzt auf die sich verschärfende Konkurrenzsituation zurückzuführen.¹⁵⁶ Der Großteil des Rodungswerkes im Untersuchungsgebiet wurde offensichtlich von burggräflich-meißnischen Burgmannen geleistet (vgl. Tabelle im Anhang). Lediglich von Osten stießen bischöfliche Dienstleute auf Wilsdruff vor, so die Herren von Wurgwitz, die sich die kleine Rodungsherrschaft Kesselsdorf aufbauten.¹⁵⁷ Vermutlich wettinischen Ministerialen war es gelungen, einen Keil, der von Taubenheim bis Tharandt reichte, hineinzutreiben. Die Wilde Weißeritz dürfte dabei (im Wesentlichen) die Grenzlinie zum Kolonisationsgebiet der Burggrafen von Dohna gebildet haben. Grundsätzlich können drei herrschaftliche Siedelzüge namhaft gemacht werden, wobei auf die Burggrafen von Meißen ungefähr 45 Prozent der neuangelegten Dörfer zurückzuführen sind, während auf die Wettiner ca. 30 Prozent und auf die Bischöfe von Meißen rund 25 Prozent entfallen.

Auch die Anlage Wilsdruffs gehört in diese Kolonisationsphase, ohne dass der namengebende Dorfgründer bislang ermittelt werden konnte. Aber für Wilsdruff sollten sich alsbald ganz andere Perspektiven eröffnen: Unweit des Dorfes, in der Nähe des Zusammenflusses von Wilder Sau und Kaufbach hatten sich Kaufleute niedergelassen, die von den Warenströmen von Meißen nach Freiberg profitierten und die umliegende Bevölkerung mit dem nötigsten versorgten. Die Dorfgründungen begünstigten ihr Sesshaftwerden, und sie errichteten sich eine eigene Kirche, der sie das Jakobspatrozinium verliehen. Kaufmannssiedlung und Jakobskirche wurden mithin zur Keimzelle der eigentlichen Marktsiedlung, die in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts planmäßig auf linken Seite des Saubaches errichtet wurde. Keine Marktsiedlung ohne Marktkirche! Also wurde die Nikolai-kirche für die Gemeinschaft der Marktbewohner errichtet. Der neuen Siedlung war anfangs einiger Erfolg beschieden, und sie wuchs zu einer vollgültigen Stadt heran. Die einstige Bedeutung Wilsdruffs kann man daran ermessen, dass im nahen Dresden die wichtige, am Nordende des Altmarkts verlaufende Straße den Namen Wilsdruffer Straße trug, die durch das Wilische/Wilsdruffer Tor hinaus, in Richtung Meißen führte. Freilich sollte dann die hoffnungsvoll begonnene Entwicklung schnell stagnieren. Dietrichs Sohn Heinrich der Erlauchte favorisierte das nahe Dresden an der Elbe. Auch dessen aus einer nicht standesgemäßen Verbindung stammender Sohn Friedrich Klemm hatte Dresden zu seiner Residenz erkoren und führte dementsprechend den Titel eines Herrn von Dresden. Das bewirkte den allmählichen Bedeutungsverlust Wilsdruffs, wo sich im Gegensatz zu Pirna, Meißen oder Dresden nie eine starke Kaufmannschaft herausbilden konnte. Eingezwängt zwischen Dresden und Meißen brach die Entwicklung ab. Wilsdruff

¹⁵⁶ Zu demselben Ergebnis kamen neuere Detailstudien zu Nachbargebieten; vgl. THIEME, Ritter Eckehard (wie Anm. 6); DERS., Kloster Altzelle und die Besiedlung im mittleren Erzgebirgsvorland, in: Altzelle (wie Anm. 116), S. 101-139.

¹⁵⁷ Auch Rudolf von Reppina/Scharfenberg könnte ein bischöflicher Ministeriale gewesen sein; vgl. oben S. 11 f.

sank zu einem kleinen Landstädtchen herab, das zwar eine wichtige Funktion im Städtesystem erfüllte, aber eben vor allem als Nahmarkt für das Umland fungierte.

Hier konnte durch eine vergleichende Perspektive für die frühstädtische Entwicklung Wilsdruffs bzw. die eigentliche Stadtgründung ein neues Bild gezeichnet werden. Neben diesen Erkenntnissen zu Wilsdruffs städtischer Frühgeschichte und der Neudeutung der Ursprünge der Jakobikirche sowie am Verhältnis zur Nikolaikirche ist überdies eine Reihe neuer Aspekte und methodischer Ansätze in die (künftige) Forschungsdiskussion eingebracht worden. Auch wenn nicht bereits jede mit dem überaus komplexen Gesamtproblem verbundene Teilfrage schon einer Lösung zugeführt werden konnte, wurden mit der Identifizierung der Siedelführer neue Wege der Forschung beschritten. Insofern will die vorliegende Studie nicht nur als methodisches Modell für andere Kleinregionen dienen, sondern auch Anreiz zu weiteren Detailforschungen geben.

Hinweise zur Tabelle:

Enthalten sind die Fälle, wo ein Bezug wirklich nachweisbar ist oder zumindest recht wahrscheinlich erscheint. Der Idealfall tritt nur einmal auf, indem Adalbert von Taubenheim mit „seinen“ Franken in vier Dörfern genannt wird. Der Regelfall ist jedoch die indirekte Beweisführung, vor allem über Namensparallelen (früh überlieferter Adliger/Bestimmungswort des Ortsnamens). Hinzu kommen einige Fälle, in denen sich ein Siedelzug über recht seltene zeitgenössische Rufnamen (in Verbindung mit weiteren Indizien) abzeichnet, wobei der Zuname nach einem Ort wechselt (Scharfenberg, Tannenberg). Bestehen einigermaßen gesicherte ‚Verdachtsmomente‘, wurde auf ein Fragezeichen verzichtet, ohne dass dadurch 100-prozentige Sicherheit vorliegt. Doch auch den mit Fragezeichen versehenen Fällen wohnt ein mehr oder weniger hohes Maß an Wahrscheinlichkeit inne, was die Zuweisung rechtfertigt.

Abkürzungen:

Bf.	Bischof
Bgf.	Burggraf
Mgf.	Markgraf
EF	Edelfreier

<u>Ort</u>	<u>(mutmaßlicher) Ortsgründer</u>	<u>Klientel</u>	<u>Ungefährer Gründungs- zeitpunkt</u>	<u>Erstbeleg Ort</u>	<u>Orts- und Flurform</u>	<u>Flurgröße in ha</u>
Birkenhain	1186 <i>Adelbertus fidelis noster de Duvenheim</i>	Mgf.	1180	1186 <i>Everberrindorf</i>	Waldhufendorf	267
Braunsdorf	1206 <i>Hermannus de Worganewiz</i> Namengeber: Bf. Bruno II. von Meißen	Bf.	1210	1411 <i>Brunstorff</i>	Gutsiedlung, waldhufenartige Streifenflur	125
Gersdorf, Förder-	1223 <i>Gerbardus miles de Kezelesdorpb</i>	Bf.	1205	1307 <i>Gerhartsstorf</i>	Waldhufendorf	321
Gersdorf, Hinter-	1223 <i>Gerbardus miles de Kezelesdorpb</i>	Bf.	1205	1378 <i>Wengin- Gerhartsstorf</i>	Waldhufendorf	380
† Hasela	1186 <i>Adelbertus fidelis noster de Duvenheim</i>	Mgf.	1180	1186 <i>Hasela</i>	Waldhufendorf ?	–
Helbigsdorf	1226 <i>Heluicus ecclesie in Herlluwineschorb</i> unter <i>presbyteri Misnensis dioceses</i>		1195	1334 <i>Helwigsdorf</i>	Waldhufendorf	511
Hermnsdorf, Ober-	1206 <i>Hermannus de Worganewiz</i>	Bf.	1190	1315 <i>Hermansdorf</i>	Platzdorf, Waldhufenflur	254
Hermnsdorf, Nieder-	1206 <i>Hermannus de Worganewiz</i>	Bf.	1190	1381 <i>zcu Nydem Hermansdorf</i>	Reihendorf, Block- u. waldhufenähnliche Streifenflur	267
Herzogswalde	1216 <i>Hertwicus de Misne</i>	Bgf. M	1195	1428 <i>Hartigswalde</i>	Waldhufendorf	810
Kesselsdorf	1206 <i>Hermannus de Worganewiz</i>	Bf.	1195/1200	(1222/23 <i>Volcmarus de Kezzelesdorff plebanus</i>) 1366 <i>Kesselsdorf</i>	Waldhufendorf	388
Klipphausen (= Röhrsdorf, Klein-)	1198 <i>Rôdegerus Borc?</i> oder 1205 <i>Rudegerus dictus Quaz?</i>	Bgf. M	(vor?) 1180/85	(1286 <i>Otto de Rudinghesdorf</i>) 1334 <i>Rudingsdorf</i>	Straßenangerdorf, gewannähnliche Streifenflur	420

Ort	(mutmaßlicher) Ortsgründer	Klientel	Ungefährer- Gründungs- zeitpunkt	Erstbeleg-Ort	Orts- und Flurform	Flurgröße in ha
Lampersdorf	1227 <i>Lambertus de Worganewiz</i>	Bf.	1210/15	1334 <i>Lamprechtisdorf</i>	einseitiges Waldhufendorf	299
Pohrsdorf	1216 <i>Borivo de Tharant</i>	Mgf.	1215	1350 <i>Borsdorf</i>	Waldhufendorf	312
Röhrsdorf	1198 <i>Rôdegerus Borc?</i> oder 1205 <i>Rudegerus dictus Quaz?</i>	Bgf. M	1180/85	1250 <i>Rudingistorf</i>	Waldhufendorf	704
Scharfenberg	1224 <i>Rudolfus de Repin</i> = 1227 <i>Rudolfus de Scharffinberc</i>	Mgf. ? Bf. M ?	Unklar, spätestens um 1220	1227 <i>Scharphenberch</i> (<i>castellum</i>) (Burg)	Bergschloss in Flur Pegenau	–
Schönberg, Roth-	(1254 <i>Tuto de Sconenberch</i>)	?	Unklar	1282 <i>Schonenberg</i>	gassengruppenartige Gutsiedlung mit Sackgassenteil, Gutsblockflur	505
(Siegfrieds-) Sora	1233 <i>Sifridus de Blankenstein?</i>	Bgf. M	1180	1186 <i>Sierittbissare</i>	Waldhufendorf	354
Tanneberg, (Alt-)	1185 <i>Pribizlaus [de Bokewen]</i>	Bgf. M? EF?	1190	(1227 <i>Wernberus</i> <i>et Pribizlaus de</i> <i>Tanninberch</i>) 1334 <i>Tannenberc</i>	Waldhufendorf mit Gutsblöcken	483
Taubenheim	1186 <i>Adelbertus fidelis noster</i> <i>de Duwenheim</i>	Mgf.	1180	(1186 <i>Adelbertus</i> <i>de Duwenheim</i>) 1313 <i>Tubimheim</i>	Waldhufendorf	566
Ullendorf	1186 <i>Adelbertus fidelis noster</i> <i>de Duwenheim</i>	Mgf.	1180	1312 <i>Alberndorf</i> <i>prope Nuenstat</i>	Waldhufendorf	257